

1,60 DM / Band 3
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

BASTEI

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland



Der Hexer von Sumatra



Der Hexer von Sumatra

Tony Ballard Nr. 3

von A.F. Morland

erschienen am 29.10.1982

Der Hexer von Sumatra

Die schwarze Macht hatte sich eine ganz besondere Grausamkeit einfallen lassen, und es hatte den Anschein, als ob dem schrecklichen Treiben niemand Einhalt gebieten könnte.

Selbst mir, Tony Ballard, dem Dämonenhasser, drohte die letzte große Niederlage.

Mehrfach schaute ich dem Tod ins Auge. Ich schloß mit meinem Leben ab, rechnete mit einem grauenvollen Ende.

Und verantwortlich für all diese Schrecken war Barsok, der Hexer von Sumatra...

Es war eine Traumnacht auf Sumatra, und Darren O'Donnell, der britische Schraubenfabrikant, hatte zwei Traumädchen kennengelernt. Indonesierinnen. Zierlich. Schlank. Dunkelhäutig. Glutäugig.

O'Donnell, ein weitgereister Millionär, fühlte sich sehr wohl in Marbas und Muanas Gesellschaft.

Sie saßen in einem supermodernen Tanzlokal, und O'Donnell ließ den Sekt in Strömen fließen.

»Mädchen!« rief er begeistert aus und legte seine Arme um die beiden, »ihr seid eine Wucht. Wißt ihr, was wir jetzt tun?«

»Was denn, Darren-Liebling?« fragte Marba.

»Wir feiern in meiner Hotelsuite weiter. Bis in den frühen Morgen. Was sagt ihr dazu?«

»Wir sind einverstanden, Darren-Liebling«, sagte Muana und kicherte.

»Wunderbar.« O'Donnell winkte dem Kellner. »Es ist zwar sehr schön hier bei Ihnen«, sagte er zu dem Mann, »aber ich weiß einen Ort, wo ich es mir mit meinen beiden kleinen Freundinnen noch viel gemütlicher machen kann.«

Der Kellner zwinkerte verständnisvoll. »Leider kann man hier nicht alles tun, Sir. Es ist ein öffentliches Lokal.«

»Eben. Und darum habe ich vor, die Feier unter Ausschluß der Öffentlichkeit fortzusetzen.« Der britische Millionär bezahlte die Rechnung, gab reichlich Trinkgeld und sagte zu Marba und Muana:

»Kommt, meine Süßen. Jetzt lassen wir die Stimmung bis zum Siedepunkt hochsteigen.«

Sie verließen das Tanzlokal. Es war nicht weit bis zu O'Donnells Hotel. Er hätte sich den Spaß erlaubt, mit dem Taxi zu fahren, aber es war keines zur Stelle: Tanzlokal, Hotel, Ferienhäuser und vieles mehr bildeten den Kern eines großen Ferienparadieses am Stadtrand von Medan, der Hauptstadt der Provinz Nord-Sumatra.

Jährlich kamen viele Menschen aus aller Welt hierher, um sich zu erholen. Hier gab es keinen Streß, keine Hektik. Dafür aber ein überaus reichhaltiges Freizeitangebot, das keine Langeweile aufkommen ließ.

Darren O'Donnell erzählte Witze, über die die Mädchen herzlich lachten. Er zog sie beide an sich, küßte mal die eine, mal die andere, und konnte sich nicht erinnern, in den letzten Jahren jemals so glücklich gewesen zu sein wie an diesem Abend.

Er hatte in der Vergangenheit Schwierigkeiten mit der Fabrik gehabt. Es hatte Absatzprobleme gegeben. Billigimporte hatten ihm schwer zu schaffen gemacht. Vier Jahre lang hatte er gekämpft.

Ohne Urlaub. Ohne Pause. Er hatte neue Wege für die Produktion gesucht, hatte neue Absatzmärkte erschlossen, war geschäftlich in der Weltgeschichte herumgeflogen und hatte es mit Fleiß und Zähigkeit

erreicht, eine Pleite seiner Fabrik zu verhindern.

Heute stand sein Unternehmen besser denn je da. Und er hatte sich selbst zur Belohnung einen vierwöchigen Urlaub auf Sumatra geschenkt. Eine Woche war schon um. Aber er hatte noch herrliche drei Wochen vor sich. Mit Marba und Muana.

Mädchen, Sekt und Sex. Herrlich.

Sie erreichten das Hotel. O'Donnell verlangte seinen Zimmerschlüssel. Er tauschte mit den Mädchen innige Küsse. Der Portier schaute diskret weg.

»He!« sagte O'Donnell grinsend. Es schien, als wollte er alle Welt an seinem Glück teilhaben lassen. »Sehen Sie sich diese beiden Girls an. Sind sie nicht wunderschön?«

»Wunderschön. Wirklich«, sagte der Portier verlegen.

»Mann, ich habe die beiden zum Fressen gern. Lassen Sie zwei Flaschen Sekt zu mir hochschicken.«

»Wird erledigt, Sir. Haben Sie sonst noch Wünsche?«

»Meine anderen Wünsche werden mir Marba und Muana erfüllen.« O'Donnell lachte laut. Die Mädchen lachten mit. Nur der Portier blieb steif und ernst.

Darren O'Donnell fuhr mit seiner Begleitung mit dem Fahrstuhl hoch. Er schloß die Tür zu seiner weiträumigen Suite auf, von deren Balkon aus man einen herrlichen Blick auf das Meer hatte.

»Dies ist der schönste Platz der Welt«, sagte Darren O'Donnell und öffnete seine Schleife. Er legte das weiße Smokingjackett ab und sagte: »Ihr habt doch nichts dagegen, wenn ich es mir ein wenig bequem mache.«

»Natürlich nicht, Darren-Liebling«, sagte Muana.

Er strich ihr über das blauschwarze Haar. »Ihr zwei seid phantastisch.« Er grinste. »Wenn ihr wollt, könnt ihr es euch selbstverständlich auch bequem machen. Ihr könnt ablegen, was ihr wollt. Aber erst, nachdem der Zimmerkellner da war. Sonst will er am Ende noch hierbleiben.« O'Donnell lachte schallend.

Es klopfte.

»Ja, immer herein!« rief O'Donnell.

Es war der Zimmerkellner, der den Sekt brachte. »Soll ich eine Flasche öffnen, Sir?«

»Aber ja, wenn Sie's können.«

Der Zimmerkellner hatte darin natürlich große Übung. Es knallte.

»Huch!« kreischten die Mädchen.

Der Kellner goß die Gläser voll, ohne daß ein Tropfen verloren ging. Nachdem der Zimmerkellner gegangen war, verteilte Darren O'Donnell die Gläser.

»Ich trinke auf euch, Mädchen, und auf den Moment, wo ich euch kennengelernt habe!« sagte O'Donnell.

»Und wir trinken auf dich, Darren-Liebling«, erwiderte Marba.

Dabei musterte sie den Millionär mit einem eigenartigen Blick. Es hatte den Anschein, als würde sie ihn abschätzen – als sollte sie für ihn einen Maßanzug anfertigen – als wollte sie ihn kaufen.

Er leerte sein Glas auf einen Zug und goß sofort nach. Er konnte Unmengen Sekt vertragen. Nur bei Schnaps mußte er schon nach wenigen Gläsern passen.

»Dürfen wir es uns jetzt auch bequem machen, Darren-Liebling?« fragte Muana.

»Ich bitte darum.«

Muana öffnete den Reißverschluß ihres weißen Seidenkleides und schlängelte sich aus dem Stoff. Sie trug keinen BH, nur einen winzigen Slip. Auch Marba legte ihr Kleid ab.

Darren O'Donnell war restlos begeistert. »Wow!« rief er aus und klatschte in die Hände. Die Mädchen hatten makellose Figuren.

Oder doch nicht ganz.

Der Millionär entdeckte bei beiden unter der linken Brust einen pingpongballgroßen schwarzen Fleck.

»Was ist das?« fragte er erstaunt.

»Dieser schwarze Fleck?« fragte Muana zurück.

»Ja.«

»Ein Zeichen.«

»Was bedeutet es?«

»Das wir zusammengehören.«

»Seid ihr Schwestern.«

»Irgendwie ja.«

»Irgendwie?« fragte Darren O'Donnell. »Was heißt irgendwie? Entweder ihr seid Schwestern oder nicht.«

»Wir sind nicht blutsverwandt«, erklärte Marba.

»Wenn man davon ausgeht, daß wir alle von Adam und Eva abstammen, sind wir natürlich auch alle Schwestern und Brüder«, sagte der Millionär.

»In unserem Fall ist das anders«, erwiderte Marba.

»Darf ich mir den schwarzen Fleck genauer ansehen?« fragte O'Donnell.

»Gern«, erwiderte Marba. »Schon bald wirst auch du einen tragen.«

Er schaute die Mädchen verwirrt an. »Ich? Wieso ich?«

»Wir werden dich in unsere Gemeinschaft aufnehmen.«

Der Millionär trat näher an die Mädchen heran. Ihm fiel auf, daß der schwarze Fleck pulsierte. Wie ein Herz! Verwundert schaute er den Mädchen in die Augen, deren Blick seltsam glanzlos wurde.

Fahl kamen ihm Marba und Muana auf einmal vor. Ihm war, als hätte er wandelnde Tote vor sich.

»Sagt mal...«

»Ja, Darren-Liebling?« erwiderte Marba.

»Was ist auf einmal mit euch los? Fühlt ihr euch nicht wohl?«

»Doch, es geht uns ausgezeichnet«, antwortete Muana.

»Ihr seid so erschreckend blaß...«

»Es geht uns gut, Darren-Liebling«, entgegneten die Mädchen wie aus einem Mund. Sie lächelten ihn eiskalt an. Ihre Lippen schoben sich nach oben.

Und Darren O'Donnell traute seinen Augen nicht. Die ganze Zeit hatten Marba und Muana die schönsten, regelmäßigen Zähne gehabt, die er je gesehen hatte. Schneeweiß waren sie gewesen.

Das waren sie jetzt nicht mehr. Sie schimmerten gelb. Das Gebiß war zwar immer noch regelmäßig, aber es wies auf einmal die Zahnung einer scharfen Säge auf!

O'Donnell schüttelte verstört den Kopf.

»Darren-Liebling, was ist denn, was hast du denn?« fragte Marba spöttisch.

Die veränderten Mädchen näherten sich dem Millionär, und in ihren glanzlosen Augen war ein Ausdruck, vor dem O'Donnell graute.

Seit zwei Tagen befanden sich Mr. Silver und ich auf Sumatra. Wir hatten uns mit Rat Nem-Marun, dem Hohepriester der Hölle, in London herumgeschlagen, und es war uns gelungen, die Killer-Mumie unschädlich zu machen. Als wir nach diesem kräfteaubenden Abenteuer nach Hause gekommen waren, hatte Mr. Silvers Freundin Roxane, die Hexe aus dem Jenseits – ein Mädchen mit ausgeprägten Para-Kräften –, uns mitgeteilt, sie habe eine Information aufgefangen, die nicht für sie bestimmt gewesen sei.

Auf diese Weise erfuhren wir, daß finstere Mächte auf Sumatra eine schwarzmagische Zelle aufbauen wollten.

Der Ex-Dämon und ich beschlossen, uns nach Indonesien zu begeben.

Da wir von Roxane aber keine präzisen Angaben erhielten, wußten wir nicht, wohin wir reisen sollten. Wir versuchten es auf gut Glück in Medan.

Wie gesagt, seit zwei Tagen hielten wir uns hier schon auf, doch uns war noch nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Ich kam mir ziemlich unnütz vor. Da ich mich von den Mächten der Finsternis nicht überrumpeln lassen wollte, befand ich mich in permanenter Alarmbereitschaft.

Ich stand allem und jedem mißtrauisch gegenüber, und ich fragte mich immer wieder: Was plant die schwarze Macht?

Nichts passierte.

Der Hüne mit den Silberhaaren nahm das gelassen hin. »Du mußt dem einen positiven Aspekt abgewinnen, Tony«, sagte er.

»Solange nichts geschieht, ist alles noch in Butter, und du kannst deine Kräfte schonen.«

»Gar nichts muß in Butter sein«, widersprach ich dem Ex-Dämon.

»Es kann unter der Oberfläche bereits ganz schön gären, ohne daß es uns auffällt. Warum versuchst du's nicht mal mit einer magischen Tiefenbohrung?«

»Habe ich doch schon.«

»Und?«

»Es ist nichts dabei herausgekommen.«

»Und so etwas nennt sich Ex-Dämon.«

»Als ich mich damals dem Guten zuwandte, hat mich das einiges von meiner ursprünglichen Substanz gekostet«, sagte Mr. Silber.

»Wäre es dir lieber, ich stünde noch auf der anderen Seite?«

»Unsinn. Natürlich nicht.«

Vor unserer Abreise hatten wir mit meinem Partner, dem reichen Industriellen Tucker Peckinpah, konferiert, und er hatte wieder einmal unter Beweis gestellt, wie weitreichend seine Beziehungen waren. Er kannte auf der ganzen Welt einflußreiche Personen, denen es eine Freude bereitete, ihm einen Gefallen zu erweisen.

Als wir Sumatra erreichten, empfing uns der Polizeichef persönlich. Er hieß uns herzlich auf der Insel willkommen, und er sagte, daß wir von seiner Seite mit jedweder Unterstützung rechnen konnten.

Er wußte, welcher Grund uns hierher geführt hatte, und er teilte uns mit, daß sämtliche Polizeidienststellen angewiesen seien, jede Unregelmäßigkeit der Zentrale zu melden.

Bis zum heutigen Abend war noch keine Meldung eingegangen.

Wir waren gezwungen, uns in Geduld zu fassen und zu warten...

Darren O'Donnell starrte die beiden Mädchen entgeistert an. Sägezähne hatten sie mit einemmal. Der Millionär konnte es nicht fassen. Es rieselte ihm eiskalt über den Rücken.

»Darren-Liebling, was ist denn auf einmal mit dir?« fragte Marba mit hohntriefender Stimme. »Wolltest du dich mit uns nicht vergnügen?«

»Nein!« krächzte O'Donnell. »Jetzt nicht mehr.«

»Aber du hast uns doch eingeladen, Darren-Liebling«, sagte Muana.

»Ich will euch nicht mehr hier haben. Zieht euch an und verschwindet. Geht!« Schweiß perlte auf O'Donnells Stirn. »Macht, daß ihr rauskommt!«

»Ist aber nicht schön, wie du auf einmal mit uns redest«, sagte Marba.

»Hinaus! Oder ich lasse euch rauswerfen!«

Die teuflischen Mädchen lachten schrill. »Willst du schreien, Darren?« fragte Marba. »Versuche es! Rufe jemanden um Hilfe! Nun

mach schon!«

»Niemand wird dich hören«, sagte Muana. »Weißt du, warum nicht? Weil wir den Raum magisch abgesichert haben. Deine Schreie können das Zimmer nicht verlassen.«

»Und du wirst schreien«, sagte Marba. »Sehr laut und voller Qualen!« Sie griffen ihn an. Die nackten Leiber schnellten sich ihm entgegen. Darren O'Donnell sprang zurück. Marba erwischte seine Hand und hielt sie fest. Das Mädchen war unglaublich kräftig, obwohl es so klein und zerbrechlich aussah. Marbas Hände waren plötzlich so kalt wie die einer Toten.

O'Donnell drehte durch.

Er versuchte sich von Marba loszureißen. Es gelang ihm nicht.

Muanas Hände erwischten ihn ebenfalls. Damit wurde seine Bewegungsfreiheit stark beeinträchtigt. Er wußte nicht genau, was diese teuflischen Mädchen mit ihm vorhatten, aber es stand für ihn fest, daß sie die Absicht hatten, ihn zu töten.

Vermutlich würden sie es mir ihren Sägezähnen tun!

Die Angst krallte sich mit frostigen Fingern um sein Herz. Marba senkte den Kopf. Er sah, wie sie ihm die gelben Sägezähne in den Unterarm schlagen wollte.

»Neiini!« brüllte er und warf sich zurück.

Es gelang ihm, sich von Marba zu lösen. Aber Muana hielt ihn immer noch fest.

»Du mußt sterben! Sterben!« geiferte Muana.

Er riß die Sektflasche aus dem Kübel und schlug sie ihr auf den Kopf. Jeder normale Mensch wäre bewußtlos zusammengebrochen, doch Muana zeigte nicht die geringste Wirkung.

O'Donnells Haare sträubten sich. Diese Mädchen konnten keine menschlichen Wesen sein. Aber was waren sie dann?

Was hatte dieser schwarze Fleck zu bedeuten?

Wieso sagten sie, er würde auch so einen Fleck kriegen?

War ein Zauber im Spiel? Würde dieser Zauber auch ihn, O'Donnell verwandeln? Würde auch er bald solche häßlichen Sägezähne haben?

Die Sektflasche war natürlich zerbrochen. Darren O'Donnell griff nach der zweiten. Abermals schlug er zu. Das Glas zerplatzte. Sekt spritzte durch die Gegend und rann an Muanas nacktem Körper herunter.

In seiner Panik versetzte ihr O'Donnell einen Tritt. Sie ließ ihn los. Er startete sofort, hetzte zur Tür und wollte sie aufreißen, doch das ging nicht.

»Du entkommst uns nicht«, sagte Muana gelassen.

»Du bist dem Tod geweiht«, sagte Marba.

Er riß und rüttelte verzweifelt an der Türklinke. Er trommelte mit den Fäusten gegen das Holz und brüllte lauthals um Hilfe, doch nichts

von dem drang nach draußen.

»Es hat keinen Zweck«, sagte Muana. »Ergib dich in dein Schicksal.«

»Lehn dich nicht dagegen auf, es nützt dir nichts«, sagte Marba.

O'Donnell wandte sich zitternd um. Die Mädchen kamen näher.

Immer näher. »Weg!« schrie der Millionär. »Bleibt mir vom Leibe, ihr Teufel!«

Muana blieb stehen. Marba sprang auf ihn zu. Er warf sich zur Seite. Verstört sah er ihren weit aufgerissenen Mund und die häßlichen gelben Sägezähne. Und dann spürte er einen wahnsinnigen Schmerz in der Schulter.

Als Marbas Kopf hochruckte, bemerkte er, wie sein Blut von ihren Lippen tropfte. Das raubte ihm beinahe den Verstand. Er wuchtete sich vorwärts. Muana wollte ihn abfangen, doch er stieß ihre kalten Hände zur Seite und jagte durch den Raum, auf den Balkon zu.

Die Tür war geschlossen.

O'Donnell erreichte sie.

Auch sie ließ sich nicht öffnen. Da hieb er mit den Fäusten gegen das Glas. Er wollte es einschlagen, doch es hielt seinen kraftvollen Schlägen sonderbarerweise stand.

O'Donnell wunderte nichts mehr.

Er hörte die Mädchen lachen und kreiselte herum.

Marba leckte sich sein Blut von den Lippen. Der Schmerz in seiner Schulter pochte heftig. Himmel, hilf! dachte der Millionär verzweifelt. Laß mich hier nicht umkommen!

Er war in diesem Raum gefangen. Wie sollte er den Furien entkommen? Sie waren stark. Sie waren unverwundbar.

»Bitte, laßt mich leben!« flehte der Millionär.

Dafür hatten die Mädchen nur ein mitleidiges Lächeln.

»Ich gebe euch Geld!« schrie Darren O'Donnell. »Ich bin reich! Ihr könnt jede Summe nennen!«

»Wir haben kein Interesse an Geld, Darren-Liebling«, sagte Marba kalt.

»Wir wollen dich«, sagte Muana. »Ist es nicht schön, wenn man um seiner selbst willen geliebt wird?«

Abermals griffen die Mädchen ihn an. Er wehrte Muana ab. Doch Marba, die den Geschmack seines Blutes schon in ihrem Mund hatte, legte eine Wildheit an den Tag, der er nichts entgegenzusetzen wußte.

Wieder biß sie ihn.

Erneut brüllte er auf.

Muana griff ein. Die Mädchen zwangen ihn in die Knie. Ein Biß in den Nacken bereitete seinem Leben schließlich ein Ende.

Harold Dench war von Beruf Sohn. Sonst nichts. Das reichte. Er hatte

einen fleißigen Vater, der mit seinen weitverzweigten Geschäften ein Vermögen machte und kaum Zeit fand, das viele Geld, das hereinkam, wieder unter die Leute zu bringen. Deshalb half ihm Harold dabei.

Er war ein gelackter Schönling. Ein Snob. Er glaubte, die Frauen von siebzehn bis siebzig müßten in Ohnmacht fallen, wenn er ihnen ein Lächeln schenkte. Seine meisten Erfolge auf diesem Gebiet hatte er sich mit Geld erkaufte. Er liebte keine Schwierigkeiten. Gab es mal welche, dann räumte er sie mit Geld aus der Welt.

An diesem Abend hatte er sich auf Myrna Maddox fixiert.

Er hatte die tizianrote, elegante Frau, die seine Mutter hätte sein können, in der Hotelbar angesprochen und sich bei ihr echte Chancen ausgerechnet.

Myrna Maddox hatte die Urlaubsreise zwar in der Hoffnung angetreten, männliche Bekanntschaften zu schließen, aber Harold Denchs siegessichere Art gefiel ihr nicht. Es war nicht seine Jugend, die sie störte, nein, sie hätte ganz gern mal einen jungen Liebhaber gehabt. Es war das eitle, pfauenhafte Getue von Dench, das sie nervte.

Myrna, eine große, schlanke Frau, äußerst attraktiv und seit vier Jahren verwitwet – ihr Mann hinterließ ihr eine Warenhauskette –, musterte Harold Dench geringschätzig.

»Geben Sie sich keine Mühe, Mr. Dench. Aus uns beiden wird nichts.«

»Das können Sie doch jetzt noch nicht wissen, meine Liebe«, sagte Harold Dench leidenschaftlich.

»Warum suchen Sie sich nicht ein anderes Opfer?«

»Wie kommen Sie denn auf diese häßliche Bezeichnung? Opfer. Wie das klingt. Als hätte ich Gott weiß was mit Ihnen vor.«

»Ich weiß, was Sie vorhaben. Schließlich bin ich nicht erst seit gestern auf der Welt.«

»Wenn Sie auf den Altersunterschied anspielen... Sie dürfen in mir keinen dummen, unerfahrenen Jungen sehen. Ich *habe* Erfahrung.«

»Das glaube ich Ihnen.«

»Sie könnten davon profitieren.«

»O nein, vielen Dank.«

»Sie wissen nicht, *was* Sie ablehnen, meine Liebe.«

»Doch, das weiß ich, und ich kann leichten Herzens darauf verzichten«, sagte Myrna Maddox und bestellte beim Barkeeper einen weiteren Drink. Es war ihr sechster, und sie spürte den Alkohol schon längst. Sie trank weiter, um die Einsamkeit zu bekämpfen.

Harold Dench kam auf keinen Fall für sie in Frage. Dann schon lieber noch einen Whisky.

»Mrs. Maddox, warum sind Sie so grausam? Ich möchte Ihnen mein Herz zu Füßen legen...«

Myrna lachte. »Vorsicht. Es könnte passieren, daß ich drauftrete.«

»Sie nehmen mich nicht ernst.«

»Müßte ich das denn?«

»Selbstverständlich. Bin ich in Ihren Augen denn so lächerlich?«

»Fragen Sie mich etwas anderes, ich möchte Ihnen nicht wehtun, Mr. Dench.«

»Warum sind Sie so abweisend?«

»Ich mag Ihr Getue nicht. Ich habe Sie beobachtet. Jungen unerfahrenen Mädchen können Sie mit Ihrer Art imponieren. Sie werfen mit Geld um sich – und schon ist die Sache geritzt. Aber bei mir zieht Ihr Geld nicht. Ich habe selbst genug davon. Und wenn Sie's genau wissen wollen: Ihr plumpes, anzügliches Angebot ehrt mich nicht, sondern es beleidigt mich. War das deutlich genug? Würden Sie mich jetzt bitte in Ruhe lassen?«

Harold Dench wurde zuerst rot vor Wut und dann blaß. »Bitte«, sagte er bissig. »Wenn Sie es wünschen!« Einen solchen Korb hatte er noch nie bekommen. Zornig wandte er sich um und stürmte aus der Bar.

Myrna Maddox blickte ihm kopfschüttelnd nach. »Nicht einmal mit Anstand verlieren kann er.«

Sie leerte ihr Glas, ließ die Drinks auf die Zimmerrechnung setzen und verließ die Bar kurz darauf ebenfalls. Sie merkte, daß sie nicht ganz gerade ging und riß sich zusammen. Stocksteif schritt sie zum Fahrstuhl. Wenigstens den Lift wollte sie erreichen, ohne daß ihr jemand anmerkte, daß sie zuviel getrunken hatte. Eine Frau, die trinkt, wird von allen schief angesehen.

Sie drückte auf den Ruf knöpf.

Die Kabine kam.

Myrna Maddox fuhr zur dritten Etage hoch. Langsam schritt sie den Gang entlang. Wenn sie an Harold Dench dachte, mußte sie immer noch den Kopf schütteln. Nein, mit dem niemals. Nicht einmal dann, wenn er der einzige Mann weit und breit wäre, dachte sie.

Zwei Türen noch.

Dann war sie »zu Hause«.

Sie ging an der ersten Tür vorbei. Plötzlich stutzte sie. Ihr vom Alkohol umnebelter Geist brauchte etwas länger, Besonderheiten in ihrer Umgebung aufzunehmen.

Myrna fiel auf, daß die Tür nicht geschlossen war. Wer wohnte hier? Ach ja, Darren O'Donnell. Es war Myrna nicht gelungen, sich bei ihm ins rechte Licht zu rücken, aber O'Donnell hätte ihr zugesagt.

Sie hatten einander noch nicht oft gesehen. Vielleicht ergab sich in den nächsten Tagen ein häufigeres Zusammentreffen. Myrna hätte es jedenfalls begrüßt.

Die Tür war nicht geschlossen. Ging sie das etwas an? Sollte sie sich nicht darum kümmern? Sie wollte nicht, daß Darren O'Donnell sie in irgendeiner Weise mißverstand.

Zögernd trat sie an die Tür. Ein süßlicher Geruch schwebte ihr

entgegen. Roch so nicht Blut? Myrna erschrak. Unsinn. Wieso sollte es in O'Donnells Suite nach Blut riechen?

Sie legte ihre Hand vorsichtig an die Tür, die gleich zur Seite schwang. Das hatte Myrna eigentlich nicht gewollt. Sie biß sich auf die Unterlippe.

»Mr. O'Donnell!«

Keine Antwort.

»Hallo, Herr Nachbar!«

Nichts.

Bestimmt wäre Myrna Maddox nicht eingetreten, wenn sie nüchtern gewesen wäre. Aber der Alkohol nahm ihr die Angst.

Vielleicht brauchte Darren O'Donnell Hilfe. Insgeheim hoffte sie, daß es so war. Es sollte nichts Ernstes sein. Nur soviel, daß sie O'Donnell helfen und ihn sich damit verpflichten konnte.

»Mr. O'Donnell?«

Ihr Blick schweifte durch den Raum.

Der Teppich war verschoben und naß. Glassplitter lagen auf dem Boden. Zwei zerbrochene Sektflaschen. Was war hier passiert? Myrna Maddox ging einige Schritte weiter.

Plötzlich erstarrte sie, und ihre Augen weiteten sich in namenlosem Entsetzen. Sie war schlagartig nüchtern, stierte auf das Skelett, das vor ihr auf dem Boden lag, und schrie so lange, bis sie ohnmächtig wurde.

Wir betraten unser Hotel. Mittlerweile kannten wir Medan schon ganz gut. Die Stadt mit ihren breiten Straßen zeichnete sich durch eine besondere Betriebsamkeit aus und galt als die reichste Stadt des gesamten indonesischen Archipels.

In der Hotelhalle stießen wir auf ein britisches Trio. Zwei junge Männer, ein Mädchen. Der eine brünett, der andere blond. Beide riesig verknallt in das hübsche blonde Girl, dessen Name Sherry Hite war. Es gefiel ihr, wie sie von Cliff Stewart, dem Brünetten, und von Jack Mercury, dem Blondem, angehimmelt wurde. Die beiden jungen Männer lasen ihr jeden Wunsch von den Augen ab.

Es geschah stets, was Sherry Hite sagte. Sie schenkte mal Cliff und mal Jack ihre Aufmerksamkeit. Aber mehr war für beide nicht drin.

Mir schien, Sherry, dieses quirlige, sympathische Mädchen, liebte beide und konnte sich für keinen entscheiden. Deshalb verteilte sie ihre Gunst, soweit sie das moralisch vertreten konnte, gerecht an beide.

»Mr. Ballard! Mr. Silver!« begrüßte uns Sherry herzlich. »Haben Sie sich wieder in Medan herumgetrieben?«

»Den ganzen Tag«, sagte ich.

»Wird Ihnen das nicht langweilig? Die Stadt hat für Touristen doch

nichts Herausragendes zu bieten.«

»Sie rühmt sich, die schönsten Geschäfte Indonesiens zu besitzen.«

»Ich sehe Sie aber stets mit leeren Händen zurückkommen.«

»Wir brauchen nichts.«

»Dann verstehe ich nicht, warum Sie hier nicht das reichhaltige Freizeitangebot in Anspruch nehmen.«

»Sollte nicht jeder nach seinem Gutdünken Urlaub machen?«

warf Jack Mercury ein.

Cliff Stewart grinste. »So ist Sherry. Am liebsten würde sie jedem sagen, auf welche Weise er seine Ferien gestalten soll.«

»Ich finde, Ferien sind eine kostbare Zeit, aus der man das Beste machen muß«, sagte Sherry Hite.

»Da haben Sie vollkommen recht«, pflichtete ich ihr bei.

»Vielleicht spiele ich morgen mit Mr. Silver Tennis.« Ich wußte, daß ich nicht mit dem Ex-Dämon spielen würde.

Nicht, daß er's nicht gekonnt hätte. Er mogelte mir nur zuviel. Bei jedem Spiel. Hinzu kam, daß er das Spiel garantiert mit seinen übernatürlichen Fähigkeiten beeinflusst hätte, um zu gewinnen.

Und wozu sollte ich mich ärgern?

»Wissen Sie, was wir morgen vorhaben?« fragte Sherry Hite, und ihre Augen strahlen.

»Nein, aber Sie werden es mir gleich erzählen«, gab ich lächelnd zurück.

»Wir fahren in die Berge. Mit einem Mietwagen. Wenn Sie Lust haben, können Sie gern mitkommen.«

Cliff Stewart und Jack Mercury nickten. »Hin und wieder hat Sherry ganz gute Ideen«, feixte Cliff. »Wir würden uns freuen, wenn Sie mitkämen. Es soll in den Bergen toll romantisch sein.«

»Vielen Dank für die Einladung«, gab ich zurück. »Mr. Silver und ich halten während Ihrer Abwesenheit lieber hier die Stellung. Aber wir wünschen Ihnen alles Gute für Ihren Ausflug.«

Sherry Hite hängte sich bei Cliff und Jack ein und schleppte sie Richtung Hotelbar ab.

»Nettes Mädchen«, sagte Silver.

»Du denk lieber an deine krummen Beine«, gab ich zurück und holte vom Portier unsere Zimmerschlüssel. »Irgendeine Nachricht für uns?« fragte ich den Mann.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Ballard.«

»Auch gut«, sagte ich und begab mich mit dem Ex-Dämon zum Fahrstuhl.

Während wir zur vierten Etage hochfuhren, brummte der Hüne mit den Silberhaaren: »Wie war das vorhin mit den krummen Beinen?«

»Man kann ein Faß hindurchschieben.«

»Ist doch gar nicht wahr. Du wärst froh, wenn du so wohlgeformte

Beine hättest wie ich.«

»Daß ich nicht lache. Ich würde mich damit in keiner öffentlichen Badeanstalt zeigen. Hat Roxane noch nichts gesagt?«

»Nein.«

»Sie ist ein feinfühliges Mädchen.«

»Nun mach aber mal einen Punkt. Ich habe prachtvolle Beine.«

»Hauptsache, dir gefallen sie«, sagte ich und verließ den Lift, als sich die Tür öffnete. Kaum war ich aus der Kabine, da vernahm ich einen gellenden Schrei.

»Unten!« stieß Mr. Silver aufgeregt hervor. »Dritter Stock!«

Ich sprang sofort wieder in den Fahrstuhl. Die Kabine sackte ab.

Viel zu langsam. Ich konnte es kaum erwarten, bis sich die Tür öffnete. Es schrie niemand mehr. Mr. Silver und ich stürmten den Gang entlang. Wir entdeckten eine offene Tür. Auf dem Boden lag eine Frau. Reglos.

»Myrna Maddox«, sagte Mr. Silver.

Auch ich kannte die Frau. Sie war mir schon am Tag unserer Ankunft angenehm aufgefallen. Jetzt lag sie hier auf dem Teppich, und dies war nicht ihr Zimmer, sondern das von Darren O'Donnell.

Hatte er ihr etwas angetan? Das konnte ich mir nicht vorstellen.

O'Donnell war ein angenehmer Zeitgenosse. Wir hatten uns erst heute nachmittag sehr gut mit ihm unterhalten.

Ich beugte mich über die Frau, legte meinen Finger auf die Halsschlagader, stellte fest, daß Myrna Maddox nur ohnmächtig geworden war. Wodurch? Was war passiert?

Die Antwort bekam ich umgehend. »Tony!« sagte Mr. Silver. Ich trat neben ihn, und nun sah ich es auch, das bleiche Skelett.

Jetzt erst fielen mir die Glasscherben auf. Und der verschobene Teppich. Kampfspuren. Aber ich machte mir ein falsches Bild von der Situation. Ich dachte, Myrna Maddox habe mit dem Skelett gekämpft. Hatte auch Darren O'Donnell mit dem Knochenmann gefightet? Wo war O'Donnell jetzt? Meine Kopfhaut spannte sich.

»Wo ist O'Donnell?« fragte ich meinen Freund.

Der Hüne mit den Silberhaaren zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

»Sieh dich in der Suite mal um.«

Der Ex-Dämon eilte davon. Er warf in sämtliche Räume einen gründlichen Blick. O'Donnell war nicht da. Mr. Silver rümpfte die Nase. »Die Sache gefällt mir nicht, Tony.«

»Mir auch nicht.«

»Myrna Maddox liegt in O'Donnells Suite. Der Millionär ist nicht da. Dafür liegt ein Skelett hier. Weißt du, was ich denke?«

»Ich fürchte ja. Sprich es lieber nicht aus.«

»Dieses Skelett ist Darren O'Donnell.«

»Verdammt, warum hast du's nicht für dich behalten?«

Wir begaben uns zu dem Knochenmann. Wer mochte das aus Darren O'Donnell gemacht haben? Ich beugte mich über das Skelett, um es mir genauer anzusehen. Da stellte sich die nächste Überraschung ein.

»Silver!«

Wir beobachteten beide gebannt, was passierte. Das Skelett begann zu fluoreszieren. Im nächsten Moment leuchtete es grell auf.

Ich schloß die Augen, und als ich sie wieder öffnete war das Gerippe verschwunden.

»Verstehst du das?« fragte ich den Ex-Dämon. »Was hat das zu bedeuten?«

»Daß sich das Skelett aufgelöst hat.«

»Willst du mich auf den Arm nehmen? Das habe ich selbst gesehen. Kannst du mir nicht mehr erzählen?«

»Im Augenblick nicht. Tut mir leid.«

»Langsam frage ich mich, wozu ich dich überhaupt hierher mitgenommen habe.«

»Mein großer Auftritt kommt erst.«

»Hoffentlich verpaßt du ihn nicht.« Ich begab mich zu Myrna Maddox. In mir kribbelte es. Ich hatte das Gefühl, unter meiner Haut würden sich Hunderttausende von Ameisen befinden. An der Tür erschienen zwei Feriengäste, die den Schrei der jetzt Ohnmächtigen gehört hatten.

»Was ist passiert?«

»Nichts«, antwortete Mr. Silver. »Mrs. Maddox ist ohnmächtig geworden.«

»Aus welchem Grund? Was tut sie in Mr. O'Donnells Suite?«

»Das geht doch wohl nur die beiden etwas an«, erwiderte der Ex-Dämon und schloß die Tür.

Inzwischen bemühte ich mich, Myrna Maddox wieder zu sich zu bringen. »Silver, bring bitte ein nasses Handtuch.«

Der Hüne mit den Silberhaaren eilte nach nebenan. Er brachte das Gewünschte. Ich legte der Ohnmächtigen das kalte Tuch auf die Stirn, und zwei Minuten später öffnete sie die Augen. Verwirrt blickte sie mich an. »Mr. Ballard...«

»Wie fühlen Sie sich, Mrs. Maddox?«

Sie setzte sich auf. Das Handtuch fiel von ihrer Stirn in ihren Schoß. Sie erhob sich. Ich half ihr dabei. Sie starrte dorthin, wo das Skelett gelegen hatte.

»Wo ist es? Mein Gott, ich bin doch nicht verrückt? Wieso liegt es

nicht mehr dort? Ich habe es deutlich gesehen. Mr. Ballard, dort lag ein Skelett!«

»Ich weiß, Mrs. Maddox.«

»Wo haben Sie es hingetan?«

»Ich habe es nicht angefaßt. Mr. Silver auch nicht.«

»Aber... aber es kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben.«

»Doch, Mrs. Maddox. Das ist passiert.«

»Wessen Gerippe war das?«

»Vermutlich O'Donnells.«

»Wie schrecklich. Das heißt, Mr. O'Donnell lebt nicht mehr!«

»Das ist zu befürchten«, sagte ich.

»Wer hat ihn...?«

»Ich wollte, ich wüßte es«, sagte ich ernst. »Mrs. Maddox, darf ich Sie um einen großen Gefallen bitten?«

Sie schaute mich abwartend an.

»Behalten Sie für sich, was Sie gesehen haben«, bat ich die Frau.

»Es hat keinen Sinn, das ganze Hotel verrückt zu machen. Mr. Silver und ich sind Dämonenjäger. Wir wußten, daß es auf Sumatra zu irgend etwas kommen würde, hatten aber keine Ahnung, wo was passieren würde. Mein Freund und ich werden der Sache auf den Grund gehen, und wir werden denjenigen, der O'Donnell auf dem Gewissen hat, zur Rechenschaft ziehen.« Ich übergab Myrna Maddox der Obhut meines Freundes. »Mr. Silver wird Sie in Ihre Suite bringen«, sagte ich und ging.

Auf dem Gang standen immer noch die beiden Urlaubsgäste.

»Wie geht es Mrs. Maddox?« wurde ich gefragt.

»Sie ist schon wieder auf den Beinen.«

»Und Mr. O'Donnell?«

»Der ist nicht da«, sagte ich und rannte die Treppe hinunter.

Der Portier blickte mir überrascht entgegen. »Ist etwas nicht in Ordnung, Mr. Ballard?«

»Wann kam Darren O'Donnell nach Hause?«

»Vor etwa zwanzig Minuten.«

»War er allein oder in Begleitung?«

»Er war in Begleitung von zwei hübschen Mädchen. Indonesierinnen.«

»Haben Sie *die* beiden vorher schon mal gesehen?«

»Nein, Mr. Ballard.«

»Wissen Sie zufällig, wie sie heißen?«

»Muana und Marba.«

»Wo lernte O'Donnell sie kennen?«

»Keine Ahnung, Sir. Was ist denn mit Mr. O'Donnell?«

»Nichts. Haben Sie die beiden Mädchen weggehen gesehen?«

»Nein, Sir. Ich dachte, sie wären noch oben bei Mr. O'Donnell. Er ließ

sich zwei Flaschen Sekt hinaufbringen, wollte in seiner Suite eine kleine Fete steigen lassen.«

O ja, es war eine Fete gestiegen. Eine höllische Orgie, die den Millionär das Leben gekostet hatte. Der Portier blickte mich ratlos an. Er hätte gern gewußt, weshalb ich ihm die vielen Fragen stellte, doch ich sagte es ihm nicht. Es war nicht wichtig, daß er es wußte.

»Danke«, murmelte ich und machte kehrt.

Mr. Silver war noch bei Myrna Maddox. Als es ihr so gut ging, daß wir sie allein lassen konnten, begaben wir uns in mein Zimmer.

Ich wickelte ein Lakritzbonbon aus dem Papier und schob es mir zwischen die Zähne, während ich mich setzte.

Der Ex-Dämon nahm ebenfalls Platz. »Es geht los«, sagte er. »Der Startschuß ist gefallen.«

Mort Messina war Schauspieler. Er hatte im letzten Jahr zwei Filme gemacht, die unerwartet zu Kassenschlagern geworden waren, und nun bildete er sich ein, der Größte zu sein, aber das war er nicht.

Seine schauspielerischen Fähigkeiten waren stark begrenzt. Es waren die Storys gewesen, die Mort Messina über Nacht weltberühmt gemacht hatten. Und natürlich auch reich. Nach jahrelangen Rollen, die nicht einmal im Vorspann genannt worden, war ihm endlich der Durchbruch gelungen. Aber das Filmgeschäft ist hart, und Messinas Ruhm fing bereits an zu welken.

Er hatte zwar eben erst wieder einen Film abgedreht, doch diesmal war man sich im Vorhinein einig, daß es ein Flop werden würde. Alle wußten das. Nur Mort Messina nicht. Er dachte, daß auch dieser Streifen wie eine Bombe einschlagen würde. Er war eben von seiner Zugkraft als Star überzeugt. Aber nur er.

Gleich nach Abschluß der Dreharbeiten hatte er sich ins Flugzeug gesetzt und war abgeschwirrt. Nicht einmal seinem Agenten hatte er gesagt, wohin die Reise gehen würde.

»Ich werde mich schon melden. Aus irgendeiner Ecke dieser großen, weiten Welt«, hatte er vor dem Abflug gemeint, und der Manager hatte es schlucken müssen.

Gelandet war er auf Sumatra.

Er hatte vor, hier so lange zu bleiben, bis es ihm langweilig wurde. Dann würde er weiterziehen. Vielleicht nach Bangkok, oder nach Rangoon, oder nach Manila.

Im Moment gefiel es ihm jedoch auf Sumatra noch recht gut. Er hatte sich eine hochseetüchtige Yacht gemietet, Freundschaften geschlossen – das könne er sehr gut, er war ein äußerst kontaktfreudiger Typ – und eine Party an Bord arrangiert.

Eine rassige schwarzhaarige Spanierin, high von Marihuana und

Wodka, hing an seinem Hals. Sie trug einen kleinen schwarzen Bikini, der von ihrer atemberaubenden Figur so gut wie nichts verdeckte.

»Ich liebe dich, Mort«, lallte sie ihm ins Ohr. »Ich bin verrückt nach dir. Schick alle nach Hause. Ich möchte mit dir allein sein.«

»Das geht nicht«, sagte Mort Messina grinsend. Er war groß, hatte trotz seiner Jugend schon männliche Falten, die sich tief in seine sonnengebräunten Wangen kerbten, sein Haar war schwarz, denn seine Eltern waren gebürtige Italiener. Deshalb auch der Künstlernamen Messina. Eine Verbeugung vor seiner Heimatstadt.

Mit bürgerlichem Namen hieß er Barteleggi, aber damit wäre er wohl niemals ein Star geworden.

»Warum denn nicht?« bohrte Isabella Rabal, die Spanierin. »Du hast doch auf diesem Schiff das Sagen.«

»Ich kann nicht zuerst Leute einladen und dann wieder rausschmeißen, bloß weil du dich nicht zurückhalten kannst, Baby. Meine Freunde, wären mit Recht böse auf mich, und das wollen wir doch nicht, oder?«

»Sie sollen sich zum Teufel scheren. Ich möchte mit dir allein sein.«

»Die Nacht ist noch lang, Baby. Laß dir Zeit. Take it easy.«

Auf der Yacht ging es hoch her. Jubel, Trubel, Heiterkeit. Mort Messinas Gäste badeten in Alkohol. Aus Lautsprechern dröhnte heiße Musik. Lichtgirlanden erhellten das Deck.

Isabella drängte sich an Messina. Ihre Leidenschaft schmeichelte ihm. Er grinste. »Du mußt dich ein bißchen abkühlen, Isabella.«

»Womit?«

»Wie wär's mit Eis?«

»Es ist keines mehr da.«

»Ich hole welches«, sagte Mort Messina, ließ seine Hände über die üppigen Kurven der Spanierin gleiten und löste sich von ihr.

»Bin gleich wieder bei dir, Baby«, versprach er und verschwand unter Deck. Der Lärm blieb oben. Eine Wohltat. Messina entspannte sich. Er glaubte, um ihn herum müsse immer etwas los sein. Die Menschen mußten von ihm Notiz nehmen. Das brauchte er zur Selbstbestätigung. Aber Augenblicke wie diesen genoß er.

Er blieb stehen und schloß die Augen. Gedämpftes Gelächter war zu hören. Und noch etwas. Ein Geräusch, das ihm verriet, daß er nicht allein hier unten war. Er drehte sich um und entdeckte einen Indonesier. Seine Miene verfinsterte sich.

»Verdammt, wer sind Sie?«

»Mein Name ist Djalar«, sagte der junge Indonesier und lächelte freundlich. Er trug ein weißes Hemd und schwarze Jeans.

»Was haben Sie auf meiner Yacht zu suchen? Sie sind nicht eingeladen!«

»Ich bin hier, um Ihnen eine Botschaft zu überbringen.«

»Eine Botschaft? Von wem?«

»Von Barsok, dem Hexer.«

»Sie machen sich wohl über mich lustig.«

»Ganz bestimmt nicht. Sehen Sie mich an. Sehe ich aus wie jemand, der zu Spaß aufgelegt ist?«

Djalar grinste. Seine Lippen waren geöffnet, und Mort Messina sah widerlich gelbe Sägezähne.

Mort Messina war kein Schwächling. Er trainierte viel, um einen ebenmäßigen, muskulösen Körper zu haben. Er zog sich auch in jedem Film mindestens einmal aus, um dem Publikum seinen athletischen Körper zu präsentieren.

Er fürchtete Djalar nicht. »Du verdammter Mistkerl, ich bin an keiner Botschaft interessiert! Wenn du jetzt nicht schleunigst verduftest, drehe ich dir den Hals um!«

»Du kannst es ja mal versuchen«, erwiderte Djalar spöttisch. »Es wird dir nicht gelingen.«

Messina überragte den Indonesier um mehr als einen Kopf. Er dachte, ganz schnell mit dem vorlauten Bengel fertigwerden zu können. Mit zwei Schritten war er bei Djalar.

»Da hast du eins auf dein freches Maul!«

Er schlug zu. Djalar rührte sich nicht von der Stelle. Der Schlag traf ihn voll, und Djalar hätte eigentlich zu Boden gehen müssen, aber der Indonesier fiel nicht um. Er riß nur den Mund weit auf und biß in dem Moment, wo die Faust ihn traf, zu.

Ein irrer Schmerz durchraste Mort Messinas Arm. Blut tropfte auf den Boden. Der Schauspieler riß erschrocken die Faust zurück, und nun griff ihn Djalar an.

Fauchend stürzte sich der Indonesier auf ihn. Messina wich zurück. Er hatte starke Schmerzen im rechten Arm, verteidigte sich mit der Linken. Er stieß Djalar zur Seite.

»Du mußt sterben, Freund!« knurrte der Indonesier.

Mort Messina sah sich blitzschnell um. Er brauchte eine Waffe.

Das Tauchermesser, das an der Wand hing. Aufgeregt fintierte er.

Dadurch kam er an Djalar vorbei. Hastig riß er das Messer aus der Gummischeide und wandte sich um.

»Wenn du mir nahe kommst, ramme ich dir dieses Messer bis zum Heft in die Figur!«

Djalar lachte überheblich. »Ich werde dich töten, Messina. Mit meinen Zähnen.«

»Das klappt bestimmt nicht.«

»Ich wette dagegen.«

»Okay. Komm her.«

Djalar setzte sich in Bewegung. Mort Messina stand der Schweiß auf der Stirn. Verdammt, der Kerl kümmerte sich nicht um das Tauchermesser. Er tat so, als wäre es überhaupt nicht vorhanden.

Es blitzte aufgeregt in Messinas Augen. »Ich warne dich! Ich spaße nicht, Djalar.«

»Ich auch nicht.«

»Scher dich zurück zu deinem dämlichen Hexer.«

»Das werde ich tun. Und dich bringe ich mit.«

Djalar machte den nächsten Schritt. Mort Messina hatte keine andere Wahl. Wenn er nicht wollte, daß ihn dieser tollwütige Hund noch einmal biß, mußte er zustechen. Es gab eine Sperre in ihm, die er überwinden mußte. Er hatte noch nie einen Menschen mit einem Messer verletzt.

Vielleicht sollte er Djalar, diesen Verrückten, noch einmal warnen.

Blitzschnell schlitzte er dem Indonesier über der Brust das Hemd auf. Er entdeckte auf Djalars linker Brustseite einen großen schwarzen Fleck, der pulsierte, und zum erstenmal kamen ihm Zweifel, ob er es hier mit einem normalen Menschen zu tun hatte.

Diese schrecklichen Sägezähne. Die kalten Hände. Der glanzlose Blick. Die fahle Haut. Wie tot wirkte Djalar, und doch lebte er.

»Stich zu!« verlangte der Indonesier und bot dem Schauspieler seine Brust. »Na los, stich zu!«

Mort Messina wartete damit noch. »Ich bin kein Killer.«

»Du hast Schmerzen in der Hand, nicht wahr?«

»Verdammt, ja.«

»Das ist erst der Anfang«, sagte Djalar und sprang den Schauspieler an. Jetzt stach Mort Messina zu. Er sah, wie dem Indonesier die Klinge in die Brust drang. Bis zum Heft. Doch Djalar blieb auf den Beinen. Und er biß zu. So schmerzhaft, daß Messina laut aufbrüllte, aber Djalar sorgte dafür, daß den Schrei niemand hörte.

Er ließ von Mort Messina erst ab, bis von diesem nur noch ein Skelett übrig war...

Wir hatten lange darüber nachgegrübelt, wie wir den Fall so schnell wie möglich in den Griff bekommen konnten. Für Mr. Silver stand fest, daß Darren O'Donnell einem Mordanschlag der schwarzen Macht zum Opfer gefallen war. Wie es aussah, mußten Marba und Muana, die beiden Mädchen, die er in seine Suite mitgenommen hatte, ihn getötet haben. Höllenmädchen also.

Das legte uns den nächsten Schritt nahe: Wir mußten herausfinden, wo Darren O'Donnell die beiden Mädchen kennengelernt hatte und woher sie gekommen waren. Mr. Silver versuchte mit Magie in das Geheimnis einzudringen, doch der Versuch mißlang.

Als wir uns trennten, war die Marschrichtung für den nächsten Tag festgelegt.

Aber wir hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht, wie das so schön heißt.

Ich erwachte am frühen Morgen, zog meine Joggingschuhe an und lief sechs Kilometer. Ins Hotel zurückgekehrt, stellte ich mich unter die Dusche, und als ich angekleidet an Mr. Silvers Tür klopfte, hörte ich drinnen ein ungehaltenes Brummen.

»Sag mal, wie lange willst du denn noch pennen?« fragte ich durch die Tür.

»Ich bin eben erst aufgewacht.«

»Faulenzen hättest du auch zu Hause können. Raus aus den Federn, aber ein bißchen plötzlich.«

»Geh einstweilen frühstücken. Ich komme nach.«

»Okay. Aber penn nicht wieder ein.«

Ich betrat den Lift. Während ich nach unten fuhr, kreisten meine Gedanken um die Ereignisse der letzten Nacht. O'Donnell. Welchem grauenvollen Horror mochte er begegnet sein? Wie in einem undurchdringlichen Nebel lag ein Geheimnis vor uns, daß wir noch nicht erkennen konnten. Wir kannten die Hintergründe und die Zusammenhänge noch nicht. Wieder einmal würden wir mühsam ein Mosaiksteinchen zum anderen fügen müssen, um ein erkennbares Bild zu bekommen, und wieder einmal standen wir unter Zeitdruck, denn das, was mit O'Donnell passiert war, blieb bestimmt kein Einzelfall, und je länger wir brauchten, um das Geheimnis zu lüften, desto größer wurde die Gefahr für weitere Menschen, so zu enden wie Darren O'Donnell.

Erdgeschoß.

Ich verließ den Fahrstuhl.

Man konnte das Frühstück auf der Terrasse oder in einem großzügigen Raum einnehmen. Ich entschied mich für die Terrasse. Als ich sie betrat, winkten mir Sherry Hite, Cliff Stewart und Jack Mercury zu.

Ich begab mich zu ihnen. »Haben Sie eine angenehme Nacht verbracht?«

»Ja«, sagte Sherry und streifte ihre beiden Freunde mit einem vorwurfsvollen Blick. »Und zwar jeder für sich allein. Ich sage Ihnen, ich habe es nicht leicht mit meinen beiden Männern, Mr. Ballard. Einer ist auf den anderen eifersüchtig...«

»Quatsch«, sagte Cliff Stewart.

»Stimmt ja gar nicht«, wehrte sich auch Jack Mercury.

Sherry Hite seufzte. »Manchmal sind die zwei ganz schön anstrengend. Wie ist's, Mr. Ballard? Wollen Sie uns nicht doch in die Berge begleiten? Der Landrover steht schon bereit.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich kann leider nicht weg. Haben Sie ein bestimmtes Ziel?«

»Vielleicht fahren wir bis zum Toba-See hinauf, das wird sich zeigen. Wir schmieden keine großen Pläne, sondern fahren einfach drauflos. So machen wir es immer. Auf diese Weise fordern wir oft die tollsten Überraschungen heraus.«

Ich lächelte. »Der Toba-See liegt mitten im Land der Bataker.«

»Das wissen wir«, erwiderte Sherry Hite.

»Die Bataker gelten als einer der stolzesten und wildesten Stämme Indonesiens«, sagte ich. »Lange Zeit hielt sich bei ihnen der Kannibalismus.«

Sherry schluckte. »Das wußte ich nicht.«

»Man hat mir erzählt, daß sich in der Umgebung von Pearadja ein Grabstein mit der Aufschrift befindet: Hier ruhen die Gebeine der beiden Missionare Munson und Lymann – erschlagen und aufgegessen!«

»Abscheulich«, sagte Sherry.

»Keine Sorge, Baby«, warf Cliff Stewart ein. »Du brauchst vor den Batakern keine Angst zu haben. Wenn *du* aufgefressen wirst, dann nur von Jack oder mir.«

Sherry fuchtelte mit der Hand herum, als wäre ihr heiß. »Das sind ja schöne Aussichten.«

Ich wünschte dem Trio einen schönen Tag und setzte mich an einen freien Tisch. Ein adretter Indonesier brachte mir Kaffee, Butter, Marmelade, Wurst, Schinken, Käse, Crackers, ein Ei und und und...

Auf Mr. Silver zu warten, hatte wohl wenig Sinn, deshalb fing ich an. Sherry Hite und ihre Männer brachen auf. Niemand von uns ahnte, was ihnen bevorstand. Sie verließen die Terrasse, begaben sich zum Hotelparkplatz, stiegen in den Landrover und fuhren los.

Ich beneidete sie ein bißchen um den Ausflug.

Aber sie waren nicht zu beneiden...

Ich nahm einen Schluck vom Kaffee. Harold Dench, der Schönling, der fortwährend hinter Weiberröcken her war, kam von den Tennisplätzen zurück. Hemd und kurze Hose blitzweiß. Dadurch kam seine Sonnenbräune noch mehr zur Geltung. Selbstverständlich besaß er das teuerste Racket. Ich hätte ihn gern mal spielen gesehen. Er wirkte müde, schien eine heiße Partie hinter sich zu haben. Nach seiner Miene zu urteilen, hatte er verloren.

»Hallo, Mr. Ballard, wo ist denn Ihr starker Freund?«

»Der kommt heute nicht aus dem Bett. Scheint im Federkern der Matratze hängengeblieben zu sein.«

»Spielen Sie Tennis?«

»Ja.«

»Wie wär's mal mit einer Partie?«

»Ich habe meine Ausrüstung daheimgelassen.«

»Die können Sie sich hier leihen.«

»Aha.«

»Wie paßt Ihnen übermorgen?«

»Gut.«

»Morgen kann ich nicht. Morgen gibt mir Darren O'Donnell Revanche.«

Ich horchte auf. Harold Dench wußte offenbar noch nicht, daß O'Donnell nicht mehr lebte. Sollte ich es ihm sagen? Wie sollte ich ihm erklären, daß O'Donnell in seiner Suite auf eine unerklärliche Weise zum Skelett geworden war, daß sich vor unseren Augen aufgelöst hatte?

»Ich habe vergangene Woche schon mal gegen O'Donnell gespielt«, erzählte Harold Dench. »Da war er nicht halb so gut wie heute.«

Mir gab es einen Stich. Heute? Hatte Harold Dench eben noch heute gesagt?

»Unbegreiflich, diese Formsteigerung«, sagte Dench. »Er spielte wie ein Profi – und wurde einfach nicht müde. Scheinbar mühelos hat er mich beinahe zu Tode gehetzt. Bin gespannt, ob er diese Topform morgen noch mal zu bringen imstande ist. Ehrlich gesagt, ich hatte fast den Eindruck, der Mann hätte sich gedopt.«

In meinem Kopf gab es so etwas wie einen Kurzschluß. Dench sagte noch etwas. Ich hörte nicht hin, nickte nur. Dench ging weiter.

Ich versuchte System in die Unordnung zu bringen, die in meinem Hirn herrschte. Die Verwirrung hielt an.

Wir hatten Myrna Maddox in Darren O'Donnells Suite gefunden.

Ohnmächtig. Sie hatte die Besinnung verloren, weil sie ein Skelett gesehen hatte. O'Donnells Skelett, wie wir angenommen hatten.

Doch nun spielte Darren O'Donnell wie ein Gott Tennis, schien sich in der Form seines Lebens zu befinden. Wo war er gestern nacht gewesen? Wessen Skelett hatten wir gesehen?

Ich wollte Antworten auf meine Fragen.

Wo sollte ich sie mir holen?

Von Darren O'Donnell natürlich.

Ich ließ das Frühstück stehen, verließ die Terrasse und begab mich zu den Tennisplätzen. Der Weg dorthin führte durch einen kleinen Palmenhain, der mit betörend duftenden Sträuchern durchsetzt war.

Ich sah Darren O'Donnell vor dem Erfrischungskiosk sitzen. Ein Glas Milch stand vor ihm. Ein rot-weiß gestreifter Trinkhalm ragte heraus. Ich ging auf ihn zu.

»Darf ich mich zu Ihnen setzen?« fragte ich.

»Selbstverständlich, Mr. Ballard. Nehmen Sie Platz.«

»Danke.«

»Ich hörte, Sie haben Harold Dench zertrümmert.«

O'Donnell grinste. »Sechs zu null, sechs zu null. Ich habe ihn weggefeht.«

»Morgen kommt die Revanche.«

»Morgen schieße ich Dench wieder ab«, erwiderte O'Donnell.

»Keinen einzigen Punkt wird er machen.«

»Vergangene Woche sollen Sie nicht so gut gewesen sein.«

»Ich habe mich gesteigert.«

»Womit haben Sie das erreicht? Ich frage das deshalb, weil ich übermorgen gegen Dench spielen soll. Können Sie mir einen Tip geben? Wie schlägt man Harold Dench?«

»Indem man ihm keine einzige Überlebenschance läßt«, antwortete O'Donnell. Er trank seine Milch aus und sagte, daß er sich jetzt nach einer Dusche sehne. Wir erhoben uns und verließen das Tennisgelände.

Während wir durch den Palmenhain schritten, sagte ich: »Sie müssen eine überdurchschnittliche Kondition haben, Mr. O'Donnell.«

»Wieso?«

»Waren Sie gestern nacht nicht in Begleitung von zwei Mädchen? Haben Sie die Girls nicht mit in Ihre Suite genommen?«

»Marba und Muana«, sagte O'Donnell und grinste. »O ja, die beiden haben mich ganz schön gefordert.«

Ich blieb stehen. O'Donnell auch. »Verzeihen Sie meine Neugier, Mr. O'Donnell, aber irgend etwas scheint da nicht zu stimmen.«

»Wie meinen Sie das, Mr. Ballard?«

»Wie lange waren Marba und Muana bei Ihnen?«

»Keine Ahnung. Ich habe nicht auf die Uhr gesehen.«

»Sie haben Sekt getrunken.«

»Ja, zwei Flaschen.«

»Wo haben Sie die Mädchen kennengelernt?«

»In dem Tanzlokal dort drüben.« O'Donnell lächelte. »Sie fragen wie ein Polizist. Sind Sie einer?«

»Ich war mal einer. Heute bin ich Privatdetektiv.«

Der Schraubenfabrikant zog die Brauen zusammen. »Ich hoffe, Sie schnüffeln nicht in meinem Privatleben herum, Mr. Ballard, das könnte ich nämlich nicht vertragen.«

»Es ist gestern irgend etwas in Ihrer Suite passiert, Mr. O'Donnell, und ich möchte herausbekommen, was.«

»Also das geht Sie nun doch wirklich nichts an, Mr. Ballard!« sagte der Millionär abweisend.

»Sie wollten mit Marba und Muana eine Fete steigen lassen, doch dazu ist es nicht gekommen.«

»Woher wollen Sie das denn wissen?«

»Kurz nachdem Sie sich zurückgezogen hatten, wollte Mrs. Myrna Maddox zu Bett gehen. Sie kam an Ihrer Suite vorbei. Die Tür war

offen. Mrs. Maddox trat ein, weil sie dachte, Sie würden vielleicht Hilfe brauchen. Marba und Muana waren nicht anwesend. Sie auch nicht, Mr. O'Donnell. Das einzige, was sich in Ihrer Suite befand, war ein Skelett. Haben Sie dafür eine Erklärung, Mr. O'Donnell? Wie kam das Skelett da hin? Wo waren die Mädchen? Wo waren Sie? Wann kamen Sie zurück? Sie müssen weg gewesen sein, denn Mr. Silver und ich kümmerten uns um Mrs. Maddox. In dieser Zeit löste sich das Gerippe vor unseren Augen auf. Was sagen Sie zu alldem, Mr. O'Donnell?«

Die Augen des Millionärs wurden auf einmal glanzlos, seine Haut fahl, und als sich seine Lippen nach oben schoben, sah ich gefährliche Sägezähne!

Sofort war mir einiges – wenngleich auch noch nicht alles – klar.

Darren O'Donnell war nicht mehr derselbe, der er gestern noch gewesen war. Eine unheimliche Veränderung war mit ihm vorgegangen. Hatten das die indonesischen Mädchen bewirkt?

»Du bist verdammt neugierig, Tony Ballard!« knurrte der Schraubenfabrikant kehlig. Sein Tonfall gefiel mir nicht. In der Stimme schwangen Haß und Aggression mit.

Diese Zähne!

Ich mußte mich davor höllisch in acht nehmen. Das war kein menschliches Gebiß mehr. Diese Sägezähne waren eine gefährliche Waffe.

»Was ist gestern nacht passiert?« fragte ich hartnäckig.

»Marba und Muana haben mich auf Barsoks Seite geholt.«

»Barsok? Wer ist Barsok?«

»Der Hexer von Sumatra«, sagte O'Donnell stolz. »Mein Herr und Gebieter. Ich gehorche nur noch seinen Befehlen. Die schwarze Macht hat ihn eingesetzt, damit er hier einen Stützpunkt des Bösen schafft, und er hat damit bereits begonnen. Ich bin sein Werkzeug. Ein Skelett hast du in meinem Zimmer gefunden. Weißt du, wessen Gerippe das war? Meines. Barsok hat den Kannibalismus wiedereingeführt. Marba und Muana haben mich aufgefressen, und Barsok hat mich mit Hilfe von Magie wiedererstehen lassen, damit ich ihm dienen kann. Mein Auftrag lautet: töten. Ist dein Wissensdurst jetzt gestillt, Tony Ballard?«

»Noch nicht ganz«, erwiderte ich.

»Mehr erfährst du nicht. Es reicht.«

»Eine Frage noch. Wo ist Barsok?«

»Er ist überall – und natürlich auch in mir«, behauptete Darren O'Donnell. »Stirb jetzt!« fauchte er und schlug mit dem Racket nach meinem Kopf.

Seit meinem Bad in Drachenblut war ich zwar unverwundbar, aber wenn Magie im Spiel war, hob sich diese Unverwundbarkeit auf.

Und hier hatte ich es mit geballter schwarzer Magie zu tun.

Ich duckte mich. Das Rackett surrte über mich hinweg. Ich warf mich nach vorn und packte O'Donnell. Er versuchte mich sofort zu beißen. Seine Sägezähne wollten sich in meine Schulter graben. Ich drehte den Oberkörper, verstärkte den Druck und brachte O'Donnell zu Fall.

Sein Tennis-T-Shirt rutschte nach oben, und ich sah unter seiner linken Brustwarze einen großen schwarzen Fleck, der pulsierte. Das Zeichen der schwarzen Gemeinschaft, dem ich noch öfter begegnen sollte.

Darren O'Donnell ließ den Tennisschläger los. Er packte mich mit seinen kalten Fingern an der Kehle und drückte zu. Wild riß er mich nach unten. Sein Maul öffnete sich. Deutlich sah ich die gelben Sägezähne vor mir. Ich drückte nach links. Das mörderische Gebiß schnappte zu, verfehlte mich nur ganz knapp.

Ich warf mich zur Seite. Wir rollten über den Boden. Aus Darren O'Donnells Kehle kam immer wieder ein tierhaftes Knurren. Es gelang mir, freizukommen.

Sofort sprang ich auf die Beine.

O'Donnell griff mich gleich wieder an. Ich fing ihn ab. Meine Finger krallten sich in sein T-Shirt. Es zerriß mit einem häßlichen Geräusch, und ich sah, wie der schwarze Fleck ungestüm pumppte.

Darren O'Donnell wollte den Kampf endlich für sich entscheiden.

Mir war klar, daß ich diesen Mann nicht mehr retten konnte. Der Millionär war seit gestern nacht rettungslos verloren. Niemand konnte mehr etwas tun für ihn. Marba und Muana hatten ihn getötet, und der O'Donnell, gegen den ich jetzt kämpfte, war nur ein schwarzes Ebenbild des echten Schraubenfabrikanten.

Ich mußte ihn töten.

Aber ich brauchte deswegen keine Gewissensbisse zu haben. Ich vernichtete lediglich einen schwarzen Körper. Keinen Menschen.

Zwar trug ich meine Schulterhalter nicht, in der mein Colt Diamondback steckte, der mit geweihten Silberkugeln geladen war, aber am Ringfinger meiner rechten Hand steckte eine andere Waffe, mit der ich Darren O'Donnell fertigmachen konnte.

Mein magischer Ring!

Das schwarze Wesen biß erneut zu. Ich steppte nach rechts, holte aus und schlug zu.

Darren O'Donnell schien zu wittern, daß ihm mein Ring zum Verhängnis werden konnte. Er schnellte zurück. Mein Schlag ging ins Leere. Die Wucht, die wirkungslos verpuffte, hätte mir beinahe den Arm aus dem Schultergelenk gerissen.

Der Diener des Hexers sah eine Chance, mich zu erwischen. Er

wuchtete sich vorwärts, packte mich und riß mich blitzschnell herum. Im selben Moment wollte er mir die Zähne ins Genick schlagen.

Ich ließ mich fallen, flutschte ihm wie eine nasse Seife durch die Hände, rollte von ihm weg und stand gleich wieder auf den Beinen.

»Du verstehst zu kämpfen, Tony Ballard.«

»Danke für das Kompliment«, gab ich bissig zurück.

»Ich kriege dich trotzdem. Du kommst zu uns.«

»Wie viele seid ihr?«

»Erst wenige, aber wir werden von Tag zu Tag mehr.«

Diese Antwort rief in mir einen kalten Schauer hervor. Jeder, der von Barsoks Killern getötet wurde, wurde selbst zum Killer.

O'Donnell hatte die Absicht, auch aus mir einen Kannibalen zu machen. Der Gedanke daran drehte mir den Magen um. Es gab nur eine Möglichkeit, dies zu verhindern: Ich mußte endlich Darren O'Donnell vernichten.

Abermals stürzte er sich auf mich.

Seine Faust traf mein Gesicht.

Ich wankte.

Triumphierend fiel das schwarze Wesen über mich her. Ein weiterer Schlag blieb in meiner Deckung hängen. Der dritte traf mich wieder schmerzhaft. Ich biß die Zähne zusammen. Im Moment hatte O'Donnell leichte Vorteile. Ich starrte auf den schwarzen Fleck auf seiner Brust. Ihn mußte ich mit dem magischen Ring treffen. Damit würde ich Darren O'Donnell bestimmt arg zu schaffen machen.

Ich spielte meinem Gegner etwas vor, lehnte mich gegen den rauen Stamm einer Palme und tat so, als wäre ich groggy.

O'Donnell fiel darauf herein.

Er kam auf mich zu, öffnete weit seinen Mund und wollte mir mit einem einzigen Biß das Leben nehmen. Meine Nerven vibrierten.

Ich ließ ihn ganz nahe an mich heran.

Und dann schoß meine Faust vor.

Der magische Ring konnte den schwarzen Fleck nicht verfehlen.

In dem Moment, wo O'Donnell zubeißen wollte, prallten die konträren Magien aufeinander. Jene, die sich in meinem Ring befand, erwies sich als die stärkere. Darren O'Donnell riß verstört die Augen auf. Sein Gesicht verzerrte sich, drückte Schmerz und namenlose Panik aus.

Er torkelte zwei Schritte zurück.

Fassungslos starrte er auf meinen Ring, der ihm zum Verhängnis geworden war.

Der schwarze Fleck auf seiner Brust spielte verrückt, fing zu wuchern an, vergrößerte sich explosionsartig über den ganzen Körper.

Innerhalb eines Sekundenbruchteils war Darren O'Donnell pechschwarz.

Ein Klecks in der Natur.

Und diesen Klecks sprengte eine vernichtende Kraft auseinander.

Das Schwarz löste sich auf, und von Darren O'Donnell war nichts mehr zu sehen.

Barsok, dem Hexer von Sumatra, stand ein Killer weniger zur Verfügung!

Mr. Silver war endlich fertig und verließ sein Zimmer. Auf dem Weg zum Fahrstuhl traf er Isabella Rabal, die schwarzhaarige Spanierin, die ihm recht gut gefiel. Er wünschte ihr einen guten Morgen.

»Wird sich erst herausstellen, ob dieser Morgen gut ist«, sagte das Mädchen und seufzte leidend.

»Fühlen Sie sich nicht wohl?«

»Ich fühle mich miserabel.«

»Sie waren gestern auf Mort Messinas Yacht, nicht wahr?«

»Ja, ich weiß heute kaum noch, was sich dort abgespielt hat. Irgendjemand bot mir Gras an. Ich hätte es nicht rauchen sollen, habe es noch nie getan, war neugierig, wollte es mal versuchen. Ich werde es nie wieder anrühren, das steht fest. Marihuana plus Wodka. Ich glaube, ich habe mich unmöglich benommen. Wenn meine Eltern davon erfahren würden, würden sie mich glatt enterben.«

Sie fuhren mit dem Lift nach unten. Wenig später traten sie auf die Terrasse. Der Ex-Dämon suchte seinen Freund. Er konnte Tony Ballard aber an keinem der Tische sitzen sehen.

»Frühstücken wir zusammen?« fragte der Hüne mit den Silberhaaren.

»Okay. Ich werde außer Kaffee wohl kaum etwas hinunterkriegen«, sagte Isabella Rabal. Ihr Englisch war beinahe lupenrein.

Sie setzten sich.

Isabella legte die Handflächen auf ihre Schläfen. »So schnell wie gestern war ich noch nie weggetreten. Ich hätte dieses Zeug nicht rauchen dürfen. Es machte mich hemmungslos. Vielleicht muß ich mich für das, was ich gesagt oder getan habe, sogar schämen, ich weiß es nicht. Man wird es mir irgendwann erzählen, und ich werde vor Scham im Erdboden versinken.«

»Sehr schlimm wird es schon nicht gewesen sein«, meinte Mr. Silver lächelnd.

»Wenn ich mich bloß erinnern könnte.«

»Waren viele Leute da?«

»O ja, die Yacht war voller Menschen. Ich glaube, ich habe von Mort Messina verlangt, er solle alle nach Hause schicken.«

»Hat er's getan?«

»Nein. Heute bin ich froh darüber. Wer weiß, was ich alles angestellt hätte, wenn ich mit Mort allein gewesen wäre. Ich glaube, ich muß

mich bei ihm entschuldigen.«

Während des Frühstücks schwieg Isabella Rabal. Sie trank nur drei Tassen schwarzen Kaffee. Er belebte sie. Schon nach der ersten Tasse fühlte sie sich ein wenig wohler.

»Was halten Sie von Mort Messina?« fragte die Spanierin nach dem Frühstück.

»Von ihm als Mensch oder von ihm als Künstler?«

»Beides.«

Der Ex-Dämon hob die Schultern. »Leider kenne ich ihn sowohl als Mensch als auch als Künstler zuwenig, um ihn objektiv beurteilen zu können.«

»Er ist ein netter Kerl.«

»Werden Sie den heutigen Tag auf seiner Yacht verbringen?«

»Das weiß ich noch nicht. Mal sehen.« Isabella schob die leere Kaffeetasse nachdenklich vor sich hin und her. »Sonderbar«, sagte sie.

»Was ist sonderbar?« fragte Mr. Silver.

»Ich weiß heute nicht mehr, wie ich nach Hause gekommen bin. Hat mich jemand heimgebracht? Bin ich allein heimgegangen? Ich kann mich nicht erinnern. Und wenn ich an die Party auf der Yacht denke, fällt mir auch nur Lärm und laute Musik ein. Ich habe viel getanzt. Mit wem, das weiß ich nicht mehr. Ich kann mich auch nicht entsinnen, von wem ich das Gras bekommen habe. Ich weiß nur, daß es irgendwann einen schlimmen Horror-Wachtraum hervorrief.«

»Einen Horror-Wachtraum?«

Isabella Rabal nickte. »Ich erinnere mich dunkel daran, daß Mort Messina Eis holen wollte. Er begab sich unter Deck. Ich kann mich nicht erinnern, ihn danach wiedergesehen zu haben. Irgendwann zu diesem Zeitpunkt setzte der Wachtraum ein. Ich bildete mir ein, Mort zu suchen, weil er zu lange wegblieb. In meinem Traum kam ich zu einem Bullauge, und als ich da durchblickte, sprang mich das Grauen an. Ich sah ein Skelett. Es lag auf dem Boden. Die Gebeine fluoreszierten auf einmal. Das Leuchten ging in ein grelles, blendendes Gleißern über. Und danach war das Skelett verschwunden. Ein irrer Traum, finden Sie nicht auch, Mr. Silver?«

Der Ex-Dämon nickte langsam. »Ja, wirklich irr.«

Schon wieder ein Skelett! Er dachte an das Gerippe, das in Darren O'Donnells Suite gelegen und sich genauso aufgelöst hatte, wie Isabella Rabal es beschrieben hatte. Das war kein Traum gewesen.

Ein weiteres Skelett.

Diesmal auf Mort Messinas Yacht.

Das beunruhigte Mr. Silver sehr, aber er ließ es sich nicht anmerken.

Sherry Hite, Cliff Stewart und Jack Mercury erreichten den

Gebirgszug, der Sumatra von Nordwest nach Südost durchläuft und der den Namen Pegunungan Barisan trägt. Vor zehn Minuten hatten sie in einem kleinen Dorf angehalten und nach Sehenswürdigkeiten in den Bergen gefragt. Nicht alle Schönheiten waren aus Landkarten und Reiseführern herauszulesen. Man hatte ihnen einiges genannt, was sie sich ansehen sollten, hatte ihnen jedoch dringend abgeraten, der Höhle des Bösen nahezukommen, geschweige denn, sie zu betreten.

Die Straße wand sich an einer Bergflanke hinauf. Der Landrover kletterte mühelos. Cliff Stewart saß hinter dem Steuer. Jack Mercury saß hinter ihm, während Sherry Hite auf dem Beifahrersitz thronte.

»Höhle des Bösen«, sagte sie, und versuchte es so unheimlich wie möglich auszusprechen. »Was haltet ihr davon?«

»In diesem Land gibt es noch sehr viel Aberglauben«, meinte Cliff Stewart. »Die Menschen führen ein einfaches, bescheidenes Leben. Ihre Wurzeln ragen tief in die Natur hinein, und für Unwetter und Katastrophen machen sie Geister und Dämonen verantwortlich.«

»Du bist also der Meinung, bei der Höhle des Bösen handelt es sich um eine ganz gewöhnliche Höhle«, sagte Sherry.

»Ja.«

»Wieso haben die Leute uns dann aber gewarnt, sie zu betreten?« fragte Jack Mercury. »Ihre Angst vor dieser Höhle muß doch irgendeinen Grund haben.«

»Der Mensch fürchtet die Dunkelheit, und in einer Höhle ist es auch am Tag so finster wie in einer mondlosen Nacht«, sagte Cliff.

»Vielleicht hat einer mal den Schrei eines Tiers in der Höhle gehört. Vielleicht hat sich auch mal einer zu tief in den Berg hineingewagt und ist nicht mehr zurückgekehrt. Und schon heißt es, in dieser Höhle wohnt das Böse.«

»Grauen, Gruseln, Gänsehaut«, sagte Sherry und lachte. »Ich hab' das gern.«

»Ich auch«, sagte Cliff.

»Ich nicht«, gab Jack zu.

Cliff lachte. »He, Jack, du bist doch nicht etwa ein Angsthase.«

»Komm, gib nicht so an. Wenn du allein in diese unheimliche Höhle gehen müßtest, hättest du auch die Hosen gestrichen voll.«

»Wißt ihr was?« rief Sherry aus. »Wir schauen uns die Höhle gemeinsam an. Ist doch eine echte Sensation, die uns hier geboten wird. Die dürfen wir uns nicht entgehen lassen.«

»Wir sollten auf die Eingeborenen hören«, warnte Jack, aber er redete nicht zuviel dagegen, um von Cliff nicht als Feigling verspottet zu werden.

»Was kann uns denn schon passieren?« sagte Sherry übermütig.

»Wir sind zu dritt. Wir werden ein bißchen Gänsehaut kriegen, das ist alles, und wenn wir ins Hotel zurückkommen, können wir allen

berichten, wir hätten es gewagt, den Fuß in die Höhle des Bösen zu setzen. Das wird den Leuten mächtig imponieren.«

»Also, ich bin dafür, daß wir zum Toba-See weiterfahren«, sagte Jack.

»Ich bin für die Höhle«, bemerkte Cliff.

»Ich auch«, sagte Sherry. »Tut mir leid, mein lieber Jack. Damit bist du überstimmt. Als wir diesen Urlaub antraten, waren wir uns einig, daß immer das getan wird, was die Mehrheit will.«

»Ich sag' ja schon nichts mehr«, brummte Jack Mercury. Aber es ist verrückt, so etwas zu tun, dachte er. Man soll die Warnungen von Einheimischen niemals überhören. Das kann zu einer Katastrophe führen.

Cliff steuerte den Landrover in die nächste Kurve.

»Stop!« rief Sherry.

Cliff Stewart hielt das Fahrzeug an. Sherry Hite blickte sich aufmerksam um. Wild zerklüftetes Lavagestein umgab sie. Über den vulkanischen Felsen zitterte die Luft.

»Geht es nicht irgendwo ab zur Höhle des Bösen?« fragte Sherry.

»Ich glaube, hinter der nächsten Kehre müßte ein schmaler Weg kommen«, erwiderte Cliff.

»Okay, fahr weiter«, entschied Sherry. Sie drehte sich um und lächelte Jack Mercury an, der sich nicht wohl in seiner Haut fühlte.

»Hab' keine Angst, mein Kleiner. Ich bin ja bei dir. Sollte dir ein Geist etwas antun wollen, werde ich dich beschützen.«

»Es gibt Dinge, von denen sollte man lieber die Finger lassen«, meinte Jack.

»Wenn du nicht willst, mußt du natürlich nicht mit in die Höhle gehen. Dann wartest du eben draußen, und Cliff und ich sehen sie uns allein an.«

Jack schüttelte den Kopf. »Das kommt selbstverständlich nicht in Frage. *Wenn* die Höhle schon unbedingt betreten werden muß, dann nur von uns allen dreien.«

Sie erreichten die nächste Kehre. Gleich danach schlängelte sich ein schmaler Weg zwischen den Felsen hindurch. Cliff Stewart hielt das Fahrzeug davor an. Er warf Sherry einen prüfenden Blick zu.

»Sollen wir?«

Als das Mädchen entschlossen nickte, gab Cliff Gas, und der Landrover rumpelte auf den Weg, der auf das Unheil zuführte. Jack Mercurys Herz schlug ein bißchen schneller.

Sie taten etwas Verrücktes. Sie forderten ihr Schicksal heraus. Das konnte sich grausam rächen. Er wußte es, aber Sherry und Cliff dachten nicht an die Konsequenzen. Sie waren viel zu unbekümmert. Da Jack sie kaum hätte überreden können, den Besuch der Höhle bleiben zu lassen, fügte er sich in den Lauf der Dinge. Aber

einverstanden war er damit nicht.

Der Landrover kämpfte sich mit seinem Allradgetriebe den Berg hinauf. Zehn Minuten dauerte die Fahrt. Dann war der Weg zu Ende. Vor einer Höhle sahen die Wageninsassen jedoch nichts.

»Hier können wir doch nicht richtig sein«, sagte Sherry Hite. Sie stieg aus.

Cliff meinte: »Als die Eingeborenen uns erklärten, welchen Weg wir auf keinen Fall langfahren sollten, dachte ich, es wäre dieser. Mist. Kein Platz zum Umdrehen. Nun muß ich den ganzen Weg im Rückwärtsgang zurückfahren. Dabei kriegst du 'ne Genickstarre.«

»Ein Pfad!« rief Sherry, die sich ein Stück vom Wagen entfernt hatte. »Kommt her, hier führt ein Pfad weiter.«

Cliff und Jack verließen den Landrover. Cliff Stewart nahm eine Stablampe mit. Jack Mercury hätte jetzt gerne einen Revolver besessen. Die Waffe hätte ihm jenes Gefühl der Sicherheit verliehen, das er im Augenblick entbehren mußte.

Sherry eilte schon den Pfad voraus.

Sie scheint es nicht erwarten zu können, in ihr Unglück zu rennen, dachte Jack.

Das blonde Mädchen verschwand um einen Felsen. Sekunden später hörten Cliff und Jack sie aufgeregt rufen: »Die Höhle! Ich habe sie gefunden!«

Und dann standen sie alle drei vor der Höhle des Bösen. Kälte wehte ihnen aus dem finsternen großen Loch entgegen. Die Kälte des Grauens, des Todes, des Unheils.

»Fühlt ihr was?« fragte Sherry und lächelte nervös. Sie trug nur ein leichtes rotes Kleid und fröstelte.

»Kalt«, sagte Cliff. »Es ist kalt in der Höhle. Möchtest du mein Jackett?« Er trug einen Jeansanzug und unter dem Jackett ein sandfarbenes T-Shirt, Jack hatte nur eine lange graue Hose und ein violettes Hemd an.

Sherry schüttelte den Kopf. »Ich brauche dein Jackett nicht, vielen Dank. Wenn ich friere, klappere ich einfach mit den Zähnen.«

Sie standen vor dem großen finsternen Höhleneingang, und keiner machte den entscheidenden Schritt.

»Noch können wir es uns überlegen«, sagte Jack Mercury leicht hoffend. »Noch können wir umkehren.«

»Unheimlich ist es hier«, sagte Sherry leise.

Cliff zog die Mundwinkel nach unten. »Du würdest es hier nicht als unheimlich empfinden, wenn du von den Eingeborenen nicht gewarnt worden wärst.«

»Wahrscheinlich hast du recht«, gab Sherry zurück. Sie schaute Jack an. »Bist du mir sehr böse, wenn ich auf die Gänsehaut nicht verzichte?«

»Blödsinn, ich bin dir überhaupt nicht böse. Wenn du dir diese Höhle unbedingt ansehen muß, dann gehen wir eben hinein. Es wird uns schon nicht den Kopf kosten.«

Sherry drückte ihm einen Kuß auf die Wange. »Das ist ein Wort.«

Das Mädchen machte den ersten Schritt. Cliff Stewart knipste die Lampe an und folgte ihr. Jack Mercury bildete das Schlußlicht.

»Wie war doch gleich der Name des Geistes, der hier drinnen wohnen soll?« fragte Sherry und rieb sich die nackten Arme.

»Barsok«, sagte Cliff. »Aber das ist kein Geist, sondern ein Hexer.«

»Vorausgesetzt, es gibt ihn überhaupt.«

»Richtig.«

Der kräftige Lichtstrahl der Lampe tastete die kahlen Höhlenwände ab. Aus dem Boden ragten vereinzelt stachelartige Felsen. In der Höhle herrschte eine unnatürliche, beklemmende Stille. Als ob hier drinnen alles Leben seine Existenzberechtigung verloren hätte.

Das Trio stolperte über Geröll. Ab und zu gab es einen Blindgang, der nirgendwohin führte.

Jack Mercury schaute sich immer wieder um. Vom Höhleneingang war nichts mehr zu sehen. Finsternis lag hinter ihnen, und durch diese Schwärze schlich das Grauen. Jack fühlte es mit jeder Faser seines Körpers.

Cliff strahlte die Höhlenwände an. Nackter Fels. »Und davor haben die Eingeborenen Angst«, meinte er. »Vor nichts.«

»Wir sind noch nicht wieder draußen«, sagte Jack leise.

»Befürchtest du, daß wir nicht mehr zurückfinden?« fragte Sherry.

»Das nicht. Ich befürchte eher einen Angriff. Hier ist irgend etwas nicht in Ordnung. Merkt ihr das denn nicht? Wir werden auf Schritt und Tritt beobachtet.«

»Unsinn«, sagte Cliff. »Von wem denn?«

»Vielleicht von Barsok.«

»Wenn du meine Meinung hören willst: Es gibt überhaupt keinen Hexer. Der existiert lediglich in der Phantasie der Eingeborenen. Irgendeiner hat ihn mal erfunden, und nun geistert er durch die Geschichten.«

Sherry Hite legte Cliff die Hand auf den Arm.

Er verstummte für einen Moment. »Was ist?« fragte er dann.

»Ich glaube, ich habe soeben etwas gehört.«

Cliff lachte. »Hat Jack dich schon angesteckt? Willst du umkehren?«

»Das ist nicht mehr möglich«, sagte Jack Mercury plötzlich. Er hatte sich umgedreht und in der Dunkelheit Dutzende von Glutpunkten entdeckt. Die Gefahr verbarg sich nicht länger. Nun zeigte sie sich.

Ich atmete schwer aus. Darren O'Donnell war kein leichter Gegner

gewesen, und ohne meinen magischen Ring wäre ich nicht mit ihm fertig geworden. Ich bedauerte den Tod des echten Millionärs, nicht jenes Wesen, das ich soeben vernichtet hatte.

Durch dieses Zusammentreffen war der Fall für mich klarer geworden. Einige Dinge waren für mich jetzt transparent.

Ich wußte, wer Regie führte. Barsok war es, der Hexer von Sumatra. Leider hatte mir Darren O'Donnell nicht verraten, wo sich der Hexer befand.

Aber ich wußte, was mein Gegner plante.

Er wollte Sumatra zu einer schwarzmagischen Kannibalenkolonie machen.

Es war das Schneeballsystem.

Ein schwarzer Killer tötete einen Menschen, wodurch dieser ebenfalls zum Killer wurde. Und diese beiden fielen danach über zwei Menschen her. Dann waren es schon vier. Später acht, sechzehn, zweiunddreißig... Die höllische Progression würde jeden Menschen auf der Insel das Leben kosten.

Kannibalen der schwarzen Macht würden nur noch hier wohnen, und jeder, der zu Wasser oder auf dem Luftwege Sumatra erreichte, würde diesen grausamen Menschenfressern zum Opfer fallen, würde auch einer werden und den Keim der Vernichtung in seine Heimat tragen. Schrecklich. Unvorstellbar. Dazu durfte es nicht kommen.

Barsok war eine Bedrohung für die ganze Welt.

Ich mußte ihn finden und vernichten, ehe das Unheil ein Ausmaß erreichte, das ich nicht mehr eindämmen konnte. Es durfte mir nicht über den Kopf wachsen.

Rasch hob ich Darren O'Donnells Tennisschläger auf und kehrte zum Hotel zurück.

Sie hörten ein leises, nervöses Flattern. Jack Mercury schluckte. Ein dicker Kloß schien in seiner Kehle zu sitzen.

»Was ist das?« fragte Sherry Hite, die sich ebenfalls umgedreht hatte. »Cliff, halte doch mal die Lampe hin!«

Cliff Steward schnitt mit dem Lichtstrahl durch die Dunkelheit, und im nächsten Moment traf der Schein eine lebende schwarze Wand.

»Fledermäuse«, stellte Cliff fest.

»Aber keine gewöhnlichen«, sagte Jack Mercury heiser. »Das beweisen ihre glühenden Augen. Und ihre Größe. Sie sind mindestens dreimal so groß wie normale Fledermäuse.«

Die schwarzen Tiere hingen flatternd dichtgedrängt in der Luft.

Sie bildeten regelrecht eine Wand. Wenn Sherry, Cliff und Jack zum Höhleneingang zurückkehren wollten, mußten sie durch diese Wand.

»Ich fürchte mich nicht vor diesen Viechern«, sagte Cliff hart.

»Mir sind sie unheimlich«, gestand Sherry.

»Weil sie dich an Vampire erinnern?«

»Ja, wahrscheinlich.«

»Was tun wir?«

»Ich glaube, wir haben genug von dieser Höhle gesehen«, meinte Sherry Hite. »Laßt uns umkehren.«

»Die Fledermäuse lassen uns nicht durch«, sagte Jack Mercury.

»Das wollen wir doch gleich mal sehen!« knurrte Cliff Stewart und drängte sich an seinem Freund vorbei. Entschlossen schritt er auf die schwarze, flatternde Wand zu. Sie wich nicht zurück, teilte sich nicht, blieb, wo sie war. Cliff ekelte sich vor den lederartigen Flügeln und den pelzigen Leibern. Aber er wollte Sherry imponieren. Deshalb hieb er mit der Faust nach den schwarzen Fledermäusen und rief: »Wollt ihr wohl Platz machen?«

Die Mauer verformte sich. Sie gab nach. Aber nur so viel, daß Cliff ins Leere schlug. Sein Arm ragte in die Mauer hinein, und im nächsten Augenblick bohrten sich viele stachelartige Zähne in sein Fleisch.

Er stieß einen gellenden Schrei aus und sprang zurück. Aus unzähligen kleinen Wunden an der linken Hand sickerte Blut.

»Cliff! Mein Gott!« schrie Sherry Hite.

Cliff Stewart schnellte zurück. Die Fledermäuse folgten ihm. Sein Blut weckte in ihnen eine gefährliche Gier. Cliff stolperte. Er verlor das Gleichgewicht, stieß mit der rechten Schulter gegen die Höhlenwand, verlor die Lampe. Er hatte keine Zeit, sie aufzuheben. Die schwarzen Fledermäuse stürzten sich auf ihn. Er schlug wie von Sinnen um sich, lief zu Sherry und Jack, während die Fledermäuse nicht aufhörten, ihn zu attackieren.

Nun fielen sie auch über Sherry Hite und Jack Mercury her. Sherry schrie wie am Spieß. Ihr Schrei hallte laut durch die Höhle. Sie schlug genauso um sich wie Cliff.

Sie traf mit ihren Fäusten hin und wieder eines dieser aufgeregten flatternden Tiere. Lederartige Flügel klatschten ihr ins Gesicht. Eine Fledermaus verfang sich in ihrem blonden Haar. Angewidert griff sie nach dem zuckenden Tier und schleuderte es fort.

Zu dritt rannten sie immer tiefer in die Höhle hinein. Ihnen fiel auf, daß es hier drinnen nicht mehr stockdunkel war. Strahlten die Wände Licht ab? Kam die Helligkeit von woanders? Sie hatten keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

Atemlos waren sie auf der Flucht vor den Fledermäusen mit den glühenden Augen. Cliff hatte wahnsinnige Schmerzen in der linken Hand. Schweiß perlte auf seiner Stirn. Sherry stürzte neben ihm. Er packte sie, riß sie wieder auf die Beine. Ihre Knie bluteten, und sofort setzten sich Fledermäuse darauf und saugten schmatzend.

Jack schlug die gierigen Blutsauger zu Boden, obwohl er selbst genug

mit diesen Biestern zu tun hatte. Sie bissen sogar durch das Hemd. Mehrere Fledermäuse hockten auf seinem Rücken. Er ließ sich gegen die Wand fallen und zerdrückte sie.

Das Trio jagte weiter.

Inzwischen bereute Sherry längst, hierher gekommen zu sein, und auch Cliff hatte begriffen, daß er die Gefahr unterschätzt hatte.

Doch es hatte im Moment keinen Zweck, sich mit Selbstvorwürfen zu peinigen. Wichtig war, daß sie diese gefährlichen Blutsauger loswurden.

Nicht Barsok – so dachte Cliff Stewart – ist die Gefahr. Diese Vampire sind es.

Aber auch in diesem Punkt irrte er sich.

Der Höhlengang machte einen Bogen, wurde schmal, dafür aber hoch. Es hatte den Anschein, als würden die Fledermäuse die Lust an der Jagd verlieren. Immer weniger von ihnen griffen an. Immer mehr von ihnen blieben zurück.

Was hatte das zu bedeuten?

Ließen diese widerlichen Blutsauger endlich von ihnen ab?

Die letzte Fledermaus schwirrte davon. Sherry Hite, Cliff Stewart und Jack Mercury blieben keuchend stehen. »Seid ihr okay?« fragte Sherry.

»Ich lebe noch«, knurrte Jack.

»Was macht deine Hand, Cliff?« wollte Sherry wissen.

»Sie schmerzt.«

»Es tut mir schrecklich leid, Jack. Ich hätte auf dich hören sollen«, sagte Sherry.

»Deine Einsicht kommt zu spät. Jetzt sind wir drinnen in dieser verdammten Höhle«, erwiderte Jack Mercury grimmig.

»Glaubst du, die Fledermäuse werden uns noch einmal angreifen?« fragte Sherry.

»Was weiß ich. Möglich scheint mir hier drinnen alles zu sein.«

»Wir müssen trachten, die Höhle so schnell wie möglich zu verlassen«, sagte Cliff.

»Ach, jetzt auf einmal. Aber vorhin hast du mich ausgelacht, wolltest mich als Hasenfuß hinstellen, damit auch Sherry über mich lacht.«

»Hört ihr auf zu streiten«, sagte Sherry streng.

»Wenn du dich nicht auf Sherrys Seite gestellt hättest, wäre sie überstimmt worden und wir wären zum Toba-See weitergefahren!«

machte Jack dem Freund weiter Vorwürfe.

»Schluß damit!« fuhr Sherry dazwischen. »Wir sind nun mal hier und müssen zusehen, daß wir aus dieser Höhle wieder rauskommen. Laß mal deine Hand sehen, Cliff.«

»Ach, kümmere dich nicht darum«, entgegnete Cliff Stewart und verbarg die blutende Hand hinter seinem Rücken.

Jack Mercury machte in diesem Moment die nächste schreckliche

Entdeckung. Seine Augen weiteten sich. Er wollte etwas sagen, doch kein Laut kam über seine Lippen, die jetzt heftig zu beben begannen.

Die Felswand fing an, grün zu leuchten. Dieses Licht nahm Gestalt an, und einen Augenblick später trat aus dem Schein eine riesige giftgrüne Gestalt heraus.

Barsok war da!

Es gab ihn wieder.

Barsok hatte ihn neu erstehen lassen, und er gehörte nun zu den Kannibalen des Hexers.

Mort Messina war zum Killer der schwarzen Macht geworden!

Und er befand sich auf der Suche nach einem Opfer.

Am liebsten wäre ihm Isabella Rabal gewesen. Sie hatte sich gestern nacht sehr leidenschaftlich an seinen Hals gehängt. Es würde nicht schwierig sein, sie irgendwohin zu locken und zu töten.

Der Schauspieler ging an den Reitställen vorüber. Die Pferde witterten, daß er eine schreckliche Bedrohung für alles Leben war.

Sie stampften in ihren Boxen, wieherten und hätten die Flucht ergriffen, wenn die Türen offen gewesen wären.

Mort Messina grinste. Die Tiere hatten die bessere Antenne für Gefahren. Kein Mensch wußte, was mit ihm los war. Alle waren ahnungslos. Erst wenn er ihnen sein wahres Ich präsentierte, würden sie begreifen. Dann aber würde es für sie zu spät sein.

Ein Feriengast im Reitdreß kam ihm entgegen. »Herrlicher Tag heute.«

»Ja«, sagte Mort Messina heiser.

»Prachtvolles Wetter zum Ausreiten.«

Messina überlegte, ob er nicht gleich über diesen Mann herfallen sollte. Hier draußen ging das natürlich nicht, aber drinnen im Stall.

Niemand würde etwas merken. Die Pferde würden verrückt spielen, aber mehr würde nicht passieren.

Der Urlaubsgast war mittelgroß und schlank. Kein Problem für Mort Messina.

»Ich würde auch ganz gern mal ausreiten«, sagte Messina aufgeregt.

»Tatsächlich? Warum reiten Sie nicht mit mir?«

»Ich bin nicht richtig dazu angezogen.«

»Ich bitte Sie, das macht doch nichts.«

»Wirklich nicht?«

»Aber nein«, sagte der Feriengast. »Sie satteln sich ein Pferd, und wir verbringen zusammen einen herrlichen Vormittag.«

»Das klingt verlockend«, sagte Mort Messina.

»Ist es auch.«

Messina wollte mit dem Mann in den Stall gehen, da tauchte eine

Gruppe junger Leute auf. Mort Messina hätte beinahe einen Wutanfall gekriegt. Er schlug sich auf die Stirn. »Meine Güte, ich hätte beinahe meine Verabredung vergessen. Tut mir furchtbar leid, daß ich heute nicht mitkommen kann. Vielleicht klappt's morgen. Ich halte mir den Vormittag frei.« Er grüßte freundlich, ließ den Mann stehen und verschwand.

Seine Gedanken wandten sich wieder Isabella Rabal zu. Er sah sie auf der Hotelterrasse sitzen. Sie war in Gesellschaft eines außergewöhnlichen Kerls. Mehr als zwei Meter groß. Silberne Brauen, silbernes Haar. Ein Hüne. Es gab wohl kaum jemanden hier, der noch nicht wußte, daß das Mr. Silver war, und die Leute rätselten, wieso dieser Typ so seltsam aussah.

Mort Messina verspürte so etwas wie Respekt vor Mr. Silver.

Er traute sich zu, jeden Menschen töten zu können, aber er zweifelte daran, ob er auch Mr. Silver bezwingen konnte.

Solange sich Isabella Rabal in Mr. Silvers Gesellschaft befand, war sie in Sicherheit. Doch sobald sie sich von dem Hünen mit den Silberhaaren trennte, wurde das Leben für sie gefährlich.

Barsok, der Hexer von Sumatra!

Ein Riese mit giftgrüner Haut und einer grauenerregenden Teufelsfratze. Seine schräg gestellten Augen waren rot gerändert, die Augäpfel glühten gelb, weißes langes Haar umwucherte den Schädel mit den gespitzten Ohren, die Nase war mehr ein Rüssel, das Gebiß war das eines Raubtiers. Dunkelrot leuchtete die Zunge dahinter, während am Kinn ein in der Mitte geteilter Ziegenbart zitterte. Auch an den Ellenbogen wuchsen weiße Haare, und die Hände waren Krallenklauen, die jedem Menschen den Tod bringen konnten.

Das war Barsok, der bald der Herrscher von Sumatra sein würde.

So präsentierte er sich Sherry, Cliff und Jack.

Das Trio verfiel in helle Panik.

Sherry Hite stand wie erschlagen da. Sie konnte das Grauen nicht fassen. Sich gruseln, war hin und wieder ganz schön. Aber das hier, dieser Horror, nein, das war zuviel.

Cliff Stewart erging es genauso. Er konnte schon lange nicht mehr über Jack Mercury lachen. Es war nicht Angst gewesen, die dieser an den Tag gelegt hatte, sondern Vorsicht. Sie hätten auf ihn hören sollen. Sie hätten zum paradiesischen Toba-See weiterfahren sollen. Das hier war die Hölle.

Jack Mercury ersparte sich die Vorwürfe *Seht ihr, ich habe euch gewarnt. Nun habt ihr es, ihr wolltet ja nicht auf mich hören...* Nichts dergleichen kam über seine Lippen. Genauso fassungslos wie Sherry und Cliff starrte er die riesenhaft grüne Gestalt mit dem schlohweißen

Haar an und fürchtete um sein Leben und um das seiner Freunde.

»Weg!« keuchte Cliff. »Wir müssen zurück!«

Er wirbelte herum. Auch Jack wandte sich hastig um. Nur Sherry blieb wie angewurzelt stehen.

»Sherry, komm!« rief Jack. »Mach schnell!«

Das Mädchen rührte sich nicht.

»Mein Gott, Sherry, so komm doch!«

Barsok hob die tödlichen Krallenhände. Wie überlange Dolche wirkten die Krallen. Der Hexer von Sumatra war vier- bis fünfmal so groß wie ein Mensch. Er konnte mit seinen Händen bestimmt jeden Menschen zerquetschen. Wie sollte das Trio diesem schrecklichen Unhold entkommen?

Sherry stand immer noch wie gebannt auf demselben Fleck. Da packten Cliff und Jack sie und rissen sie mit sich. Die Furcht trieb das Mädchen und die beiden jungen Männer zurück.

Was waren die bissigen Fledermäuse gegen Barsok. Der Hexer knurrte wie ein Tier. Und plötzlich donnerte seine Stimme los: »Es gibt kein Entrinnen mehr für euch!«

Sherry, Cliff und Jack wollten das nicht wahrhaben. Der Hexer verzichtete darauf, sie sich zu greifen. Er war mächtig. Er konnte mit ihnen spielen. Sie gehörten ihm, waren seine Opfer, daran konnten sie nichts mehr ändern.

Aber, wie gesagt, Sherry, Cliff und Jack sahen noch eine Chance in der Flucht.

»Ihr seid des Todes!« schrie Barsok. Seine Stimme ließ die Höhle erzittern.

Die namenlose Angst peitschte das Trio in Richtung Höhleneingang. Cliff rechnete jeden Moment mit einem Angriff der verdammten Fledermäuse. Die Biester würden ihnen wieder hart zusetzen, doch diesmal mußten sie mit vereinten Kräften dieses Hindernis überwinden, sonst waren sie wirklich verloren.

Aber es kam anders.

Ganz anders.

Blitz und Donner erschütterten die Höhle. Ein lautes, ohrenbetäubendes Krachen. Ein Bersten, und plötzlich spaltete sich vor Cliff, Jack und Sherry der Boden.

Sie konnten nicht mehr rechtzeitig stehenbleiben. Die Katastrophe überraschte sie. Keiner von ihnen schaffte es, zurückzuspringen. Alle drei stürzten in die aufklaffende Spalte.

Sherry und Jack schrien gellend.

Und in diesen Schrei mischte sich das gemeine Gelächter des Hexers, der sich darüber freute, daß ihm drei Menschen in die Falle gegangen waren. Er hatte sie herdirigiert, ohne daß sie es bemerkten. Mit seiner starken Magie hatte er Einfluß auf die Personen genommen, mit denen

Sherry, Cliff und Jack gesprochen hatten.

Barsok hatte die Leute von der Höhle des Bösen reden lassen, und er weckte die Neugier des Trios. Anschließend hatte er unmerklich Einfluß auf Sherry und Cliff genommen, hatte ihnen den Wunsch ins Gehirn gepflanzt, die Höhle sehen zu wollen. Bei Jack wäre ihm das nicht so leicht gelungen, denn Jack war vorsichtig und mißtrauisch. Aber Jack Mercury war überstimmt worden, und so kamen Sherry Hite, Cliff Stewart und Jack Mercury hierher. Geführt vom langen Arm des Hexers.

Ihr Schicksal war besiegelt.

In der Höhle des Bösen sollten sie ihr Leben verlieren.

Auf meinem Weg zum Hotel begegnete ich Myrna Maddox.

»Waren Sie Tennis spielen, Mr. Ballard?« fragte sie und wies auf das Racket, das ich in der Hand hielt.

»Ich wollte, ich hätte Zeit dafür«, gab ich zurück.

»Kommen Sie in Ihrem Fall voran?«

»Haben Sie nach dem Schock geschlafen?« fragte ich zurück.

Myrna Maddox lächelte dünn. »Ohne Schlaftabletten wäre es mir unmöglich gewesen. Es war einfach zuviel für mich. Immerhin betrat ich O'Donnells Suite völlig ahnungslos. Und dann liegt da plötzlich ein Skelett vor mir. Mich schaudert heute noch.«

»Kann ich verstehen«, sagte ich.

»War es O'Donnells Skelett, Mr. Ballard?«

»Das steht mittlerweile mit Sicherheit fest.«

Myrna Maddox winkte ab. »Wenn Sie schon mehr wissen, erzählen Sie es mir lieber nicht, sonst kriege ich am helllichten Tag einen Schreikrampf.«

»Haben Sie schon ein Programm für den heutigen Tag?«

»Ja, ich dachte, ich müsse mich ablenken und rief im Touristikbüro an. Ein Fremdenführer wird mich um elf abholen und mir Medan und Umgebung so zeigen, wie man es selbst nicht sehen kann, weil man nicht ortskundig ist.«

»Dann wünsche ich Ihnen einen schönen Tag«, sagte ich.

»Danke. Und Ihnen wünsche ich viel Erfolg bei Ihrer außergewöhnlichen Arbeit. Soll ich den Mann vom Touristikbüro interviewen, ob ihm irgendwelche Ungereimtheiten in den letzten Tagen zu Ohren gekommen sind?«

»Kann nicht schaden«, sagte ich.

»Er heißt Djalär.«

»Wie?«

»Djalär.«

Zu diesem Zeitpunkt konnte ich mit diesem Namen noch nichts

anfangen, aber das sollte sich bald ändern.

Djalar, der Kannibale des Hexers, hatte Mort Messina zu Barsoks Killer gemacht, und er gierte nach einer Fortsetzung seines Treibens. Voller Ungeduld dachte er an Myrna Maddox, die er um elf Uhr vom Hotel abholen sollte. Er würde ihr die Stadt zeigen und deren Umgebung. Er würde mit ihr an einen einsamen Ort fahren und sie dort töten. Wenn Myrna Maddox ins Hotel zurückkehrte, würde sie so sein wie er, behaftet mit dieser unbändigen Gier, zu töten.

Da Djalar in ständigem telepathischen Kontakt mit Barsok stand, nahm er von diesem auch Befehle entgegen.

Dem Hexer war nicht verborgen geblieben, daß Feinde auf die Insel gekommen waren. Männer, die ihn und seine Vasallen bekämpfen wollten. Barsok traf Vorkehrungen. Er gemahnte seine Diener zur Vorsicht. Er ließ sie wissen, daß Darren O'Donnell sein zweites Leben verloren hatte.

Sie wußten, durch wen und sie haßten diesen Mann.

Djalar machte sie erbötig, sich um diesen Feind zu kümmern, und Barsok hatte nichts dagegen. Von diesem Augenblick an streifte Djalar scheinbar ziellos durch die Gegend.

Er suchte und beobachtete.

Alles in ihm schrie nach Rache, denn einer seiner Brüder im Bösen hatte sein Leben verloren.

So etwas durfte nicht noch einmal passieren. Dieser Tony Ballard, der – so wußte Barsok zu berichten – auch der Dämonenhasser genannt wurde, durfte keinen weiteren Kannibalen mehr vernichten.

Jetzt war es Zeit für Ballard, abzutreten.

Darauf bereitete sich Djalar vor. Er war zuversichtlich, daß er mit dem Dämonenhasser fertigwerden würde...

Als ich die Hotelterrasse erreichte, verabschiedete sich gerade Isabella Rabal von Mr. Silver. Sie begab sich ins Hotel. Augenblicke später trat ich an den Tisch meines Freundes. »Na, endlich ausgeschlafen?«

Er wies auf das Racket. »Warst du damit Fliegen fangen?«

Ich setzte mich und legte den Tennis-Schläger auf den Tisch. »Soll ich dir verraten, wem ich den abgenommen habe?«

»Ich bin gespannt wie ein Regenschirm.«

»Darren O'Donnell.«

»Ist nicht wahr.«

»Doch. Er war auf dem Tennisplatz, hat Harold Dench, den gelackten Playboy, halb totgehetzt.«

Mr. Silver blickte mich verwirrt an. »Wir haben doch O'Donnells

Skelett in seiner Suite...« Er unterbrach sich. »Oder war es nicht sein Gerippe?«

»Doch, es war seines.«

»Ich fürchte, jetzt kann ich dir nicht folgen, Tony. Ich bin zwar ein verflixt intelligenter Bursche...«

»Tatsächlich? Ist mir noch nicht aufgefallen. Du kannst dich prima verstellen.«

»... aber was du mir da auftischst, ist mir einfach zu hoch«, setzte der Ex-Dämon seinen Satz fort, ohne sich von meiner Stichelei irritieren zu lassen. »Bring mir das in kleinen Dosen bei«, verlangte er.

Ich tat ihm den Gefallen. Präzise schilderte ich ihm meine Begegnung mit Darren O'Donnell. Er erfuhr auch von dem Gespräch, das ich mit dem Schraubenfabrikanten geführt hatte und natürlich auch davon, was danach gekommen war. Ich sah meinem Freund die Spannung an, mit der er mir zuhörte.

»Kannibalen auf Sumatra«, faßte er zusammen, als ich geendet hatte.

»Tony, ich bin überwältigt.«

»Dann geht es dir genauso wie mir.«

»Schwarzmagische Menschenfresser. Und sie breiten sich aus wie eine Seuche. Einer gibt die gefährliche Krankheit an den nächsten weiter. Meine Güte. Ein Glück, daß du Darren O'Donnell nicht unbewaffnet begegnet bist, sonst würdest du hier nicht mehr sitzen.«

Ich erhob mich.

Mr. Silver blickte zu mir hoch. »Wohin gehst du?«

»Auf mein Zimmer.«

»Und was machst du da?«

»Ich hole mir meinen Ballermann. Sicher ist sicher.«

Der Ex-Dämon nickte. »Gute Idee. Wenn du zurückkommst, kann ich dir auch eine Neuigkeit berichten. Brandaktuell und äußerst interessant.«

»Bin in wenigen Minuten zurück.«

»In Ordnung.«

Ich verschwand im Hotel. Während ich in der Halle auf den Lift wartete, fühlte ich mich beobachtet. Ich ließ mir nichts anmerken, blickte mich zunächst nicht um. Da mir die Sache aber keine Ruhe ließ, ließ ich meinen Blick schließlich doch so unauffällig wie möglich schweifen. Mir fiel ein Indonesier auf. Er stand beim Zeitschriftenkiosk und las anscheinend aufmerksam in einer Zeitung.

Für andere mochte das vielleicht so aussehen, mich konnte der Knabe jedoch nicht täuschen. Ich spürte, daß er sich für *mich* interessierte, und ich pffte sofort auf den Lift. Ich wollte wissen, aus welchem Grund ich für diesen Mann von Interesse war.

Ich ging auf ihn zu.

Eine Gruppe von Leuten kam mir in die Quere. Hotelgäste. Ihr

Urlaub war zu Ende. Sie schleppten ihr Gepäck durch die Halle. Ein Bus würde sie in wenigen Minuten zum Polonia-Flughafen von Medan bringen. Die schöne, erholsame Zeit war vorüber. Bald würde sie der Alltag wieder haben.

Vielleicht war es für manchen von ihnen ein Segen, daß er abreiste.

Es war gefährlich geworden, auf Sumatra zu leben.

Aber niemand wußte das.

Ich ließ die Gruppe vorbei, und als ich mir dann den Indonesier vornehmen wollte, war er verschwunden. Er hatte sich rechtzeitig zurückgezogen, um mir nicht Rede und Antwort stehen zu müssen.

Pech gehabt, dachte ich und machte kehrt.

Mit dem Lift fuhr ich zur vierten Etage hoch, eilte den Gang entlang, schloß die Tür zu meinem Zimmer auf, trat ein, kickte die Tür hinter mir zu, begab mich zum Schrank, öffnete ihn und angelte die Schulterhalfter samt Colt Diamondback aus der Reisetasche.

Sobald ich die Halfter trug, schlüpfte ich in eine leichte weinrote Popelinejacke, die gut mit dem weißen T-Shirt kontrastierte, das ich darunter anhatte. Ich steckte noch Reservemunition ein und verließ mein Zimmer wieder.

O'Donnells Tennisschläger blieb auf dem Bett liegen. Er hatte keine Verwendung mehr dafür, und ich im Augenblick auch nicht.

Mr. Silver blickte mich scheel an, als ich mich wieder zu ihm setzte. »Hat aber lange gedauert. Bist du mit dem Fahrstuhl steckengeblieben?«

»Da war ein Kerl, der sich für mich interessierte. Ich wollte ihn mir schnappen, aber er ist mir entwischt.«

»Bist ein richtiger Pechvogel«, feixte der Ex-Dämon.

»Hier sitzen und dämliche Sprüche klopfen, kann jeder. Du wolltest mir etwas erzählen«, erinnerte ich den Hünen mit den Silberhaaren.

Mr. Silver nickte bedächtig. »Mort Messina, der Schauspieler, hat gestern abend eine Party auf seiner Yacht gegeben.«

»Weiß ich. Hoffentlich ist das nicht die ganze Sensation.«

»Bestimmt nicht. Isabella Rabal war auch eingeladen.«

»Hat es ihr gefallen?«

»Mit Einschränkungen ja, nehme ich an. Sie hat ein bißchen zuviel getrunken.«

»Das soll schon in den besten Familien vorgekommen sein.«

»Und Gras geraucht hat sie auch. Irgend jemand hat es ihr angeboten. Sie weiß heute nicht mehr, wer. Jedenfalls haben sie Wodka und Marihuana ganz schön fertiggemacht. Sie weiß nicht, wie sie nach Hause gekommen ist und was sie auf der Yacht alles angestellt hat. Aber sie konnte sich an einen vermeintlichen Horror-Wachtraum erinnern. Ich ließ sie in dem Glauben, daß es sich um einen Wachtraum handelte. Was sie aber erlebte, war grausige

Realität.«

»Erzähl schon weiter«, verlangte ich, als Mr. Silver eine Pause einlegte. »Mach's nicht so spannend.«

»Mort Messina begab sich unter Deck, um Eis zu holen. Er kam lange nicht zurück, deshalb suchte ihn Isabella. Sie schaute in eines der Bullaugen, und was glaubst du, was sie da gesehen hat?«

»Ein Skelett.«

Der Ex-Dämon grinste. »Ich sehe, du hast deine Schulaufgaben gemacht, Tony. Jawohl, ein Skelett hat sie gesehen, das zuerst fluoreszierte und sich gleich darauf in einer Lichtkaskade auflöste.«

»Genau wie Darren O'Donnells Grippe.«

»Was folgerst du daraus?« fragte der Ex-Dämon.

»Dafür braucht man nicht einmal das Abitur. Mort Messina wurde das Opfer eines schwarzmagischen Kannibalen und ist nun selbst ein Menschenfresser. Mensch, Silver, wir sollten uns um den Knaben kümmern.«

»Genau das wollte ich eben vorschlagen«, sagte der Hüne mit den Silberhaaren und erhob sich.

Wir mußten Mort Messina stellen. Ich machte mir aber nichts vor.

Ein Sieg über den Schauspieler, der zum schwarzen Wesen geworden war, konnte nur als Teilerfolg angesehen werden. Die Wurzel allen Übels hieß Barsok.

Ihn mußten wir finden und vernichten.

Solange er lebte, würde sich der schwarzmagische Kannibalismus weiterverbreiten. Darren O'Donnell, Marba, Muana, Mort Messina – das waren nur verlängerte Arme des gefährlichen Hexers. Sie waren seine Werkzeuge. Wenn wir sie zerstören, schuf er sich neue.

Deshalb hieß unser Kernproblem BARSOK!

Wir verließen die Hotelterrasse, und wiederum hatte ich das Gefühl, beobachtet zu werden.

War es wieder der Indonesier?

Ich schaute mich aufmerksam um, doch diesmal erblickte ich ihn nicht.

Wir begaben uns zum Liegeplatz der Yacht.

Etwa zweihundert Meter den Strand hinauf gab es eine Bootsvermietung mit einem imponierend vielfältigen Angebot.

Mort Messinas Yacht schien verwaist zu sein. Wir sahen niemanden an Bord. Mr. Silver ging auf den Landesteg zu. Ich prüfte den Sitz meines Colt Diamondback. Das schwarze Wesen sollte gegen uns nicht die geringste Chance haben. Wir mußten es zerstören, bevor es einen weiteren Kannibalen schuf.

Als Mr. Silver den Landesteg betrat, bog dieser sich tief durch.

»Nächstens mußt du dich auf einer Brückenwaage abwiegen«, sagte ich schmunzelnd.

»Jeder kann nicht so ein Fliegengewicht sein wie du«, gab der Ex-Dämon zurück.

Auf dem Deck blieb er stehen. Ich stellte mich neben ihn und spürte, wie meine Nerven zu vibrieren begannen. Mr. Silver aktivierte seine Sensoren. Er versuchte damit das schwarze Wesen zu orten.

»Ist er hier?« fragte ich den Hünen mit den Silberhaaren ungeduldig.

»Ich spüre ihn nicht«, antwortete der Ex-Dämon.

»Dann werden wir ihn eben suchen.«

Wir schnüffelten auf dem Deck herum. Überall fanden wir noch Partyspuren. Es hatte sich noch keiner gefunden, der sie weggeräumt hätte. Mort Messina hatte daran bestimmt kein Interesse mehr. Der hatte jetzt andere Dinge im Kopf. Mr. Silver und ich begaben uns unter Deck. Wir schauten in jede Kabine. Keine einzige Tür war abgeschlossen. Am Ende unseres Rundgangs konnten wir sicher sein, daß Mort Messina nicht an Bord war.

Das beunruhigte mich maßlos.

Wenn der Schauspieler nicht hier war, dann war er bestimmt unterwegs, um sich ein Opfer zu suchen. Ich sagte das meinem Freund.

Der Hüne zuckte mit den Schultern. »Das können wir nicht verhindern, Tony. Wir können nur hoffen, daß er bald unverrichteterdinge auf seine Yacht zurückkehrt.«

»Willst du so lange hier auf ihn warten?«

»Hast du einen besseren Vorschlag?«

»Allerdings«, sagte ich. »Darren O'Donnell hat Marba und Muana im Tanzlokal kennengelernt. Vielleicht gelingt es uns, die Adressen der Mädchen zu erfahren, dann können wir uns in der Zwischenzeit um sie kümmern und brauchen nicht tatenlos hier herumzusitzen. Um Mort Messina kümmern wir uns anschließend.«

»Einverstanden«, sagte der Ex-Dämon.

Wir verließen die Yacht, und ich schickte ein Stoßgebet zu allen Heiligen, sie mögen verhindern, daß Mort Messina ein Opfer fand.

Der Besitzer des Tanzlokals hieß Tuket. Man sah ihm an, daß er Geld hatte. Er war damit beschäftigt, im Lokal einige Umbauten vorzunehmen. Ein paar Leute gingen ihm zur Hand. Am Abend sollte eine Miß-Wahl stattfinden, und man war soeben dabei, den Laufsteg zu errichten, über den die Schönen trippeln sollten.

»Was kann ich für Sie tun?« erkundigte sich Tuket, der Indonesier, freundlich.

»Gestern abend war Darren O'Donnell hier«, sagte ich.

»Der Millionär, ja.«

»Er lernte in Ihrem Lokal zwei Mädchen kennen.«

»Marba und Muana«, antwortete Tuket und nickte. »Die beiden sind eine Zeitlang hier aufgetreten.«

»Als was?« fragte ich.

»Als Gesangsduo. Wunderbare Stimmen. Hinzu kam, daß sie eine Menge Sex versprühten. Sie hatten einen Riesenerfolg. Wenn es nach mir ginge, würden sie immer noch auftreten, aber diese verrückten Mädchen wollten auf einmal nicht mehr. Weiß der Teufel, wieso nicht. Eines Abends schmissen sie den Kram hin. Ich fragte sie, warum sie nicht mehr singen wollten. Sie sagte, das wäre ihr Problem. Ich bot ihnen die doppelte Gage, doch Marba und Muana lehnten trotzdem ab. Ich sah sie ein paar Tage nicht. Gestern kamen sie wieder. Aber als Gäste. Ich versuchte sie sofort wieder zu ködern, aber sie lachten mich aus und sagten, ich solle mir keine Mühe geben, es würde nichts nützen, sie hätten vom Singen die Nase voll. Kurz darauf sah ich sie an Darren O'Donnells Tisch sitzen.«

Unwillkürlich stellten sich meine Nackenhärchen quer.

Ein unangenehmes Kribbeln ging durch meine Glieder.

Zum drittenmal hatte ich dieses lästige Gefühl, angestarrt zu werden. Meine Augen begaben sich sofort wieder auf die Suche, und ich entdeckte ihn wieder, den verflixten Indonesier, der sich aus irgendeinem Grund so besonders hartnäckig für mich interessierte.

Er stand in der offenen Hintertür. Diesmal versuchte er sich nicht hinter einer Zeitung zu verstecken. Er glotzte mich unverhohlen an.

Und feindselig. Okay, jetzt wollte ich es wissen.

Mr. Silver fragte: »Wissen Sie, wo Marba und Muana wohnen, Mr. Tuket?«

Der Tanzlokalbesitzer erwiderte: »Ich weiß die Adresse nicht auswendig, aber ich habe sie in meinem Büro.«

Der Ex-Dämon nickte. »Gehen wir. Kommst du mit, Tony?«

»Nein«, sagte ich, ohne meinen Freund auf den Indonesier aufmerksam zu machen. Sollte sich Mr. Silver die Adresse der Mädchen holen, ich wollte mir inzwischen diesen Burschen kaufen, der nicht abließ, mich zu beobachten.

Tuket und Mr. Silver setzten sich in Bewegung. Ich auch, aber in die entgegengesetzte Richtung. Der Indonesier zog sich zurück. Er schloß die Tür, verschwand aus meinem Blickfeld. Ich eilte durch das Lokal. Tukets Leute beachteten mich nicht. Sie setzten die Arbeit ohne ihren Chef fort. Jeder wußte, was er zu tun hatte.

Ich erreichte die Hintertür.

Bevor ich sie aufriß, zog ich meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter, denn Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste. Ich entsicherte die Waffe mit dem Daumen, öffnete die Tür und trat vorsichtig nach draußen. Stille. Frieden. Weit und breit kein Indonesier. Aber ich fühlte seine Nähe mit jeder Faser meines Körpers.

Er war nicht davongelaufen. Er lag hier irgendwo auf der Lauer.

Es gab mehrere Möglichkeiten, sich zu verstecken. Links ragten etliche leere Kistenstapel auf. Rechts wucherte ein Strauch mit dicken glänzenden Blättern und schneeweißen Blüten.

Ich tat den ersten Schritt.

Da fiel plötzlich einer der Kistenstapel um. Direkt auf mich.

Und dann ging alles verdammt schnell.

Ich sprang zurück, sah den Indonesier, doch ehe ich meinen Revolver auf ihn richten konnte, schlug er mit einer Holzlatte nach meiner Schußhand. Ein glühender Schmerz explodierte in meinem Gelenk. Ich verlor den Revolver. Kisten fielen darauf. Der Indonesier wuchtete sich vorwärts. Seine Gesichtshaut wurde fahl, die Augen glanzlos, und als er den Mund öffnete, sah ich häßliche gelbe Sägezähne!

Das kannte ich schon.

Schon wieder ein Menschenfresser! schoß es mir durch den Kopf.

Ich richtete mich auf einen erbitterten Kampf ein. Den Colt konnte ich nicht suchen. Ich mußte mich wieder auf meinen magischen Ring verlassen. Daß ich den Kerl damit fertigmachen konnte, war mir bewußt. Aber dazu mußte ich auf Armlänge an ihn herankommen, und darin bestand die Schwierigkeit, denn mein Gegner besaß diese dicke gehobelte Holzlatte, mit der er seine Reichweite verlängerte.

Er führte die Latte wie ein Schwert.

Blitzschnell war er, und da er ein schwarzmagisches Wesen war, konnte er mir mit seiner verdammt Latte hart zusetzen.

Ich federte zwischen den Hieben hin und her.

Ab und zu traf er mich schmerzhaft. Ich wich zurück, versuchte ihn zu täuschen, doch er fiel nicht darauf herein. Er war besser als Darren O'Donnell. Auf jeden Fall schneller. Und er ließ mich nicht an sich heran, teilte immer nur aus, ohne etwas einstecken zu müssen. Die Latte surrte senkrecht durch die Luft. Ich steppte zur Seite. Das Holz traf meine Schulter. Ich biß die Zähne zusammen, griff nach der Latte, doch ehe ich sie erwischte, riß der Indonesier sie zurück.

Und schon führte er damit einen Rammstoß – wie mit einer Turnierlanze!

Das Holz traf meinen Bauch.

Ich klappte zusammen.

Der Indonesier drosch mir die Latte ins Genick. Sterne spritzten vor meinen Augen auf. In allen Farben des Regenbogens. Ich kam nicht zum Zug. In dem Indonesier schien ich meinen Meister gefunden zu haben. Dabei war er kleiner als ich. Aber unheimlich wendig. Nie zu fassen, weil er mich ständig auf Distanz hielt.

Ich schüttelte benommen den Kopf.

Der Indonesier war auf dem besten Wege, mich auszuknocken.

Schon wieder wollte er es mir mit der verfluchten Latte geben.

Ich konnte dieses Surren schon nicht mehr hören. Ich stiepte zur Seite. Es gelang mir, die Latte nach links zu stoßen. Gleichzeitig schnellte ich mich vorwärts, auf den Indonesier zu. Meine Linke erwischte sein Hemd. Er versuchte sich loszureißen. Die Knöpfe sprangen ab, das Hemd öffnete sich, und ich sah das schwarze Zeichen an der Brust meines Todfeindes. Dieses mußte ich mit dem magischen Ring treffen.

Ich schickte meine Faust auf die Reise.

Der Kerl warf sich zurück, das Hemd zerriß, und ich hielt nur noch ein Stück Stoff in meiner Linken. Meine Faust verfehlte den Mann ganz knapp. Er schlug mit der Latte sofort wieder nach mir.

Ich wollte den Hieb mit dem Unterarm parieren. Es klappte nicht richtig. Treffer. Mein Schädel dröhnte. Schwarze Flocken tanzten vor meinen Augen. Ich fiel auf die Knie. Wenn der Kerl diese Chance nützte, war ihm der Sieg nicht mehr zu nehmen, denn ich war echt angeschlagen.

Er kam auch sofort auf mich zu.

Ich sah nur seine Konturen. Auch die nur verschwommen.

Sein Maul öffnete sich.

Diese schrecklichen Sägezähne!

Der Indonesier wollte aus mir ein ebensolches Ungeheuer machen, wie er es selbst war. Ich fühlte mich im Moment zu schwach, um ihn abwehren zu können. Er warf die Latte weg. Die brauchte er nun nicht mehr. Sie hatte ihren Zweck erfüllt. Ich bemühte mich, aufzustehen. Eine eiskalte Angst saß mir im Nacken. Sollte so mein Ende aussehen?

Sollte auch ich ein mordlüsterner Kannibale des Hexers werden?

Das schwarze Wesen beugte sich über mich. Triumphierend.

Sein Vorhaben schien ihm zu gelingen.

Plötzlich Schritte.

Der Kerl stutzte, wich zurück. Drei, vier Schritte. Noch weiter.

Die Hintertür des Tanzlokals wurde aufgerissen. Ich wandte den Kopf. Meine Augen gewannen ihre Sehschärfe wieder. Ich erblickte Mr. Silver, der mit sorgenverhangener Miene heraustrat, und ich sah, wie der Indonesier augenblicklich Fersengeld gab. Innerhalb von wenigen Sekunden war er verschwunden.

»Tony, was ist los?« stieß der Ex-Dämon mit belegter Stimme hervor.

Ich erhob mich schwerfällig wie ein alter Mann und schüttelte den Kopf, um die Benommenheit loszuwerden.

»Was hat's gegeben, Tony?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»Einen Freistilkampf. Catchascatchcan. Und der Publikumsliebbling hat die Hücke gehörig vollgekickt.«

»Ich nehme an, der Publikumsliebbling bist du.«

»Wer denn sonst?«

»Und wer war der andere?«

»Erinnerst du dich an den Kerl, von dem ich dir erzählt habe?«

»Meinst du diesen Indonesier, der dich in der Hotelhalle beobachtete?«

Ich nickte. »Mit dem habe ich mich geschlagen. Er ist einer von Barsoks Kannibalen, wie sich herausstellte, und es hat nicht viel gefehlt, dann wäre auch ich zum Diener des Hexers geworden.«

»Tony Ballard, der Publikumsliebbling, mit Sägezähnen. Schrecklich«, feixte der Ex-Dämon.

»Wieso wußtest du, daß ich hier bin?«

»Einer von Tukets Leuten hat es mir gesagt.«

»Hast du die Adressen von Marba und Muana?«

»Ja, es ist dieselbe Anschrift. Die Mädchen wohnen zusammen.«

»Wenn wir Glück haben, kennt Tuket auch den Burschen, der mich soeben fressen wollte«, sagte ich. Es ging mir schon wieder besser. Ich kämmte mich mit den Fingern, kramte unter den Kisten meinen Colt Diamondback hervor und schob ihn in die Schulterhalfter. Verflucht, bei dieser Auseinandersetzung hatte ich nicht gut ausgesehen. Wenn Mr. Silver den Indonesier nicht verscheucht hätte...

Mir lief es eiskalt über den Rücken. Ich betrat mit dem Ex-Dämon wieder das Tanzlokal.

»Darf ich Sie noch einmal kurz stören?« fragte ich Tuket.

Der Mann lächelte freundlich. »Selbstverständlich, Mr. Ballard.«

Ich beschrieb den Kerl, der mich umbringen wollte, so präzise, daß man davon ein Porträt hätte anfertigen können. »Kennen Sie den?« fragte ich zum Schluß.

Zu meiner freudigen Überraschung nickte Tuket sofort. »Nach dieser Beschreibung kann es sich nur um Djalar handeln, Mr. Ballard. Er arbeitet im Touristikbüro. Ist Mädchen für alles. Reiseleiter. Fremdenführer. Er arrangiert Ausflugsfahrten und ist auch für die MißWahl verantwortlich.«

»Was Sie nicht sagen.«

»Ist mit ihm irgend etwas nicht in Ordnung?«

»Wissen Sie, wo er wohnt?« fragte ich zurück.

Tuket hob die Schultern. »Ich kenne nur seine alte Adresse. Er ist vor ein paar Tagen umgezogen. Wenn Sie etwas mit ihm zu besprechen haben, begeben Sie sich am besten ins Touristikbüro. Da treffen Sie Djalar noch am ehesten an.«

Die Reihe der Kannibalen hatte sich um einen Killer verlängert.

Marba, Muana, Mort Messina – und jetzt auch noch Djalar. Das waren die schwarzmagischen Wesen, die wir kannten.

Aber wie viele gab es, die wir noch nicht kannten?

Wen holten sie gerade in diesem Augenblick auf Barsoks Seite?

Isabella Rabal wußte nicht recht, was sie mit dem Tag anfangen sollte. Sie begab sich auf ihr Zimmer. Ihr Blick fiel auf das Bett, und sie war nahe daran, sich hinzulegen und wenigstens bis Mittag zu schlafen. Aber dann versagte sie sich das doch, denn es war viel zu schön draußen. Sie zog ihren knappen Bikini an, ölte sich ein, schlüpfte in ihr Frotteestrandkleid und verließ das Zimmer wieder.

Dösen konnte sie auch am Strand. Sie wollte es in der Nähe von Mort Messinas Yacht tun und das Schiff beobachten. Vielleicht sah sie Mort. Vielleicht konnte sie sich ein Herz fassen und zu ihm an Bord gehen, um sich für ihre Entgleisung von gestern zu entschuldigen.

Sie mochte Mort Messina, und es lag ihr viel daran, daß er kein falsches Bild von ihr hatte.

In der Hotelhalle – sie dachte immer noch an Mort – sprach er sie plötzlich von hinten an. Sie drehte sich überrascht um. »Mort!« sagte sie erfreut. »Hallo, wie geht's?«

»Ausgezeichnet, und dir?«

»Ich hatte schon bessere Tage.«

»Das kommt vor.«

»Meine Entgleisung von gestern abend ist mir sehr peinlich, Mort.«

»Denk nicht mehr daran.«

»Ich habe mich schrecklich danebenbenommen.«

»So schlimm war es auch wieder nicht.«

»Du bist mir nicht böse, Mort?«

Er lächelte. »Aus welchem Grund sollte ich dir denn böse sein?«

»Ich war so voll, daß ich nicht einmal weiß, wie ich nach Hause gekommen bin.«

»Irgend jemand hat dich mitgenommen. Halb so schlimm.«

»Ich habe dich gesucht, Mort. Du bist so lange nicht zurückgekommen. Irgendwann riß dann der Faden bei mir. Von dem Augenblick an weiß ich nichts mehr. Da gähnt ein großes schwarzes Loch in meinem Gedächtnis.«

Er grinste. »Du hast mich gestern gebeten, alle meine Gäste nach Hause zu schicken.«

»Daran erinnere ich mich noch. Du hast es nicht getan. Ich bin froh darüber. Es wäre nicht gut gewesen, wenn ich mit dir allein gewesen wäre. Du hättest einen falschen Eindruck von mir bekommen. Ich bin nicht so, wie ich gestern war.«

»Das glaube ich dir, Isabella.«

»Wirklich?«

»Selbstverständlich, und ich schwöre dir, ich hätte die Situation nicht ausgenutzt. Ich bin ein Gentleman, der weiß, was sich gehört. So etwas habe ich nicht nötig.«

Die Spanierin schenkte ihm einen dankbaren Blick. »Oh, Mort, du

weißt nicht, wie ich heute morgen darunter gelitten habe.«

»Hast du jetzt irgend etwas vor?« erkundigte sich Mort Messina.

»Ich wollte mich am Strand ein bißchen in die Sonne legen.«

Er kniff ein Auge zu. »Heute ist meine Yacht leer. Deshalb bin ich hier. Ich wollte dich zu einer kleinen Spazierfahrt einladen. Nur wir beide. Würde dir das gefallen? Du kannst dich auch auf der Yacht in die Sonne legen. Solltest du dich vor mir fürchten, können wir gern eine Anstandsdame mitnehmen. Irgend jemand ließe sich da bestimmt auftreiben.«

Isabella lachte und schüttelte ihre volle schwarze Mähne. »Nein, Mort, ich habe keine Angst vor dir. Ich vertraue dir.«

»Das kannst du«, sagte er. »Ich werde nichts tun, was du nicht willst. Gehen wir?«

»Okay«, sagte Isabella Rabal und hängte sich begeistert bei ihm ein.

Er schleppte vor aller Augen sein Opfer ab, doch niemand ahnte das. Isabella am allerwenigsten.

Während wir noch mit Tuket sprachen, betraten zwei Männer das Tanzlokal. Musiker. Sie wollten an zwei neuen Arrangements feilen. »Lieber würde ich ja am Strand liegen und mir die Sonne auf den Bauch scheinen lassen«, sagte der eine.

»Oder es wie Mort Messina machen«, sagte der andere. »Du weißt schon, der Schauspieler.«

»Was macht er denn?«

»Er schleppt jeden Tag ein anderes Girl ab. Heute ist diese rassige Spanierin dran. Vor wenigen Minuten hat er sie zu sich an Bord geholt. Die Yacht ist ausgelaufen. Mort Messina wird mit der Kleinen einen ereignisreichen Tag erleben. Und morgen leistet dem Schauspieler schon die nächste Puppe Gesellschaft.«

»Mann, hat der einen Verschleiß.«

»Ich frage mich, wie der das aushält.«

»Vielleicht nimmt er Pillen.«

»Wahrscheinlich.«

Ich war elektrisiert. Mort Messina war auf seine Yacht zurückgekehrt. Aber nicht allein. Wir mußten Marba, Muana und Djalar vorläufig vergessen und uns um den Schauspieler kümmern, denn er hatte Isabella Rabal zu sich geholt. Die Yacht war schon ausgelaufen. Isabella befand sich in tödlicher Gefahr. Für Mr. Silver und mich war höchste Eile geboten.

Mort Messina – das war im Moment für uns Dringlichkeitsstufe eins!

Ich verabschiedete mich rasch von Tuket. Er war uns wegen unseres Überhasteten Aufbruchs nicht böse, denn er hatte noch viel zu tun. Er lud uns für den Abend ein, bot uns an, einen Tisch für uns

freizuhalten. Da wir aber nicht wußten, was sich in den nächsten Stunden noch alles ereignen würde, lehnten wir freundlich, aber bestimmt ab. Ich sagte, Mr. Silver mache sich nichts aus Mädchen.

Draußen, vor dem Lokal, knurrte der Ex-Dämon: »Immer muß ich herhalten, wenn du eine Ausrede brauchst. Es stimmt absolut nicht, daß ich mir nichts aus Mädchen mache. Im Gegenteil, ich bin ganz verrückt nach ihnen.«

»So? Na, das werde ich Roxane erzählen. Ich bin sicher, sie wird dir eine scheuern.«

Ich berichtete dem Hünen, was ich von den Musikern gehört hatte. Der Ex-Dämon erkannte sogleich den Ernst der Situation. Wir rannten zur Bootsvermietung, ich suchte mir den schnellsten Flitzer aus, und wir rasten aufs Meer hinaus, hinter Mort Messina her, der die Absicht hatte, Isabella Rabal zu töten.

Mort Messina hielt das Steuerrad fest in seinen Händen. Er fuhr nach Osten. Der Bug der Yacht durchschnitt die tiefblauen Fluten des Andamanischen Meeres. Es war ein strahlend schöner Tag.

Keine Wolke hing am postkartenblauen Himmel. Die Sonne strahlte so intensiv, als würde sie das für lange Zeit zum letztenmal tun.

Messina grinste gehässig.

Isabella hatte keine Ahnung, woran sie war, in was für einer schrecklichen Gefahr sie schwebte. Sie würde es bald merken, aber dann gab es für sie keine Rettung mehr.

Er drehte sich um.

Die rassige Spanierin stand auf dem Achterdeck. Soeben zog sie ihr Strandkleid aus. Ihr Körper glänzte im Licht der Sonne. Was für eine Figur, dachte Mort Messina. Aber er bewunderte diesen makellos schönen Körper mit den üppigen Brüsten und den schwellenden Hüften nicht als Mann, sondern als schwarzes Wesen. Welch zartes junges Fleisch!

Isabella bemerkte, daß er auf sie hinunterschaute. Sie winkte ihm.

Er winkte zurück. Sie stellte einen Liegestuhl zurecht, legte sich hinein, setzte eine große Sonnenbrille auf die Nase.

Mort Messina drosselte die Motoren. Weiter hinaus brauchte er nicht zu fahren. Er schaute sich um. Weit und breit war niemand zu sehen. Er war mit seinem Opfer allein. Das freute ihn. Am Horizont tauchte ein Motorboot auf. Messina kümmerte sich nicht darum.

Sein uneingeschränktes Interesse galt dem ahnungslosen Mädchen, von dem in Kürze nur noch ein bleiches Skelett übrig sein würde.

Mort Messina stellte die Motoren ab.

»Wasser«, brummte er. »Soweit das Auge reicht – Wasser. Isabella, mein Täubchen, du bist verloren!«

Die Spanierin hörte nicht, was der Schauspieler redete. Entspannt lag sie in der Sonne, genoß die Wärme und den kühlen Wind, der ihren aufregenden Körper liebte.

Auch Mort Messina fand ihren Körper aufregend, aber heute anders als gestern. Er konnte sich kaum noch zurückhalten. Hastig verließ er die Brücke. Er begab sich zu Isabella. Da sie eine Sonnenbrille trug, wußte er nicht, ob sie ihn anschaute oder die Augen geschlossen hatte. Sie wandte den Kopf in seine Richtung.

»Es ist herrlich hier draußen, Mort. Diese Einsamkeit. Diese Stille. Man kann sich nirgendwo besser erholen.«

»Ja, es ist herrlich einsam hier draußen«, sagte der Schauspieler heiser. »Deshalb bin ich mit dir ja herausgefahren, um mit dir allein zu sein.«

»Komm, leg dich neben mich.«

»Möchtest du einen Drink?«

»Jetzt nicht, aber wenn du etwas für mich tun möchtest...«

»Alles, Baby.«

»Du könntest mir den Rücken einölen.«

Er grinste. »Mit dem größten Vergnügen.«

»Das Öl ist in meiner Badetasche.«

Mort Messina nahm es heraus. Isabella Rabal setzte sich auf. Sie hakte den Verschuß ihres Bikinioberteils auf, legte den BH jedoch nicht ab, klemmte die Bänder unter die Arme, wodurch ihr Busen bedeckt blieb. Der Schauspieler trat hinter sie. Er ließ Öl auf seine Hand fließen, und er begann sich zu verändern, ohne daß die Spanierin es bemerkte. Aus seinem makellosen Gebiß wurden häßliche, gefährliche Sägezähne.

Als er den Rücken des Mädchens berührte, zuckte dieses unwillkürlich zusammen.

»Gott, hast du kalte Hände«, rief sie aus und drehte sich zu ihm um.

Als sie sah, wie er aussah, traf sie beinahe der Schlag.

Sie stieß einen gellenden Schrei aus und sprang entsetzt auf.

»Mort! Um Himmels willen, wie siehst du aus?«

Das schwarze Wesen knurrte gierig.

»Mort!« kreischte das verstörte Mädchen. Der Schauspieler war zum Monster geworden. Isabella Rabal hatte keine Erklärung dafür.

Sie verlor den Bikini-BH. Mort Messina wollte sie ergreifen. Sie bedeckte ihre Blößen mit den Händen und wich ihm erschrocken aus, während sie einen hysterischen Schrei ausstieß. Es war der nackte Horror, in den sie geraten war, und sie wußte nicht, wie sie sich da wieder befreien konnte. Sie wußte überhaupt nichts mehr. Sie zweifelte an ihrem Verstand. Kein Wunder. Wie Mort Messina auf einmal aussah...

Sie entging seiner vorschnellenden Hand knapp.

Er versetzte dem Liegestuhl, auf dem sie gesessen hatte, einen brutalen Tritt. Klappernd fiel das Ding in sich zusammen.

Isabella blickte sich gehetzt um.

Was tun? Was sollte sie um Himmels willen tun?

»Mort, ist das eine Maske?«

»Nein, Baby, das ist keine Maske«, geiferte das Monster. »So sehe ich wirklich aus.«

Sein Oberkörper war nackt. Er trug nur eine Badehose. Jetzt erst fiel dem Mädchen der schwarze Fleck unter seiner linken Brustwarze auf. Ein pulsierender Fleck. Großer Gott, was war nur mit Mort Messina los?

»Was... was hast du mit mir vor, Mort?«

»Ich werde dich töten, Baby, und wenn ich mit dir fertig bin, werden hier nur noch deine Knochen herumliegen!«

Das Skelett! schoß es Isabella Rabal durch den Kopf. Sie hatte in der vergangenen Nacht ein Gerippe gesehen. Es war kein Wachtraum gewesen. Sie hatte dieses Skelett wirklich gesehen.

Hatte Mort Messina in der Nacht schon mal jemanden gefressen?

»Ich... ich habe letzte Nacht ein Skelett gesehen«, stammelte Isabella.

»Wo?«

»Hier auf der Yacht.«

»Das war meins.«

»Es hat sich aufgelöst.«

»Genauso wird es mit deinem Gerippe geschehen. Ich habe mich verzweifelt gegen das Ende gewehrt. Es hat nichts genützt, Isabella, und es wird auch dir nichts nützen. Finde dich mit deinem Schicksal ab. Stirb und erwache zu neuem Leben. Komm freiwillig auf seine Seite.«

»Wessen Seite?«

»Die des Hexers von Sumatra. Er ist der Herr der schwarzen Kannibalen.«

»O Gott!«

Mort Messina näherte sich dem Mädchen. Sie sah nur seine häßlichen gelben Sägezähne, und ihre Angst kannte keine Grenzen.

Schritt um Schritt wich sie vor dem schwarzen Wesen zurück.

»Du kannst so werden wie ich, Isabella.«

»Das will ich nicht!« schrie das Mädchen verzweifelt.

»Du hast keine andere Wahl.«

Der Schauspieler sprang vorwärts. Isabella Rabal federte zur Seite. Sie packte einen Liegestuhl. Die Todesangst verlieh ihr Kräfte, die sie normalerweise nicht hatte. Sie rammte Messina den Liegestuhl in den Bauch, stieß ihn zurück, doch er war stärker als sie. Sie begriff, daß sie ihr Ende nicht verhindern, nur hinauszögern konnte.

Ihre Nerven standen unter Strom.

Mit einer unwilligen Handbewegung fegte Mort Messina den Liegestuhl zur Seite. Sein Schlag war so kräftig, daß der Stuhl über Bord segelte und ins Wasser klatschte.

Das schwarze Wesen lachte diabolisch. »Was nun?«

»Mort, ich flehe dich an...«

Er schüttelte den Kopf. »Erwarte kein Mitleid von mir, Baby.« Ein neuerlicher Sprung. Diesmal reagierte Isabella Rabal nicht schnell genug. Der Schauspieler erwischte sie. Das Mädchen kämpfte verzweifelt mit ihm. Seine kalten Hände versetzten sie in Panik.

Ich will nicht sterben! schrie es in ihr. »Ich will nicht...!« schrie sie selbst.

»Du mußt!« keuchte das Monster und öffnete sein entsetzliches Maul.

Wie durch ein Wunder gelang es Isabella, sich von ihm loszureißen. Sie hetzte über das Deck. Mort Messina jagte hinter ihr her.

Er wußte, daß sie ihm nicht entkommen konnte.

Aber er rechnete nicht damit, daß sie auf die Reling steigen und ins Wasser springen würde. Damit überraschte sie ihn. Gestreckt flog der halbnackte Mädchenkörper dem Wasser entgegen. Isabella tauchte ein. Die kühlen Fluten nahmen sie bereitwillig auf. Aber auch im Wasser war das Mädchen vor der Gier des Monsters nicht sicher.

Auch dorthin wollte ihr Mort Messina folgen.

Kraftvoll flankte er über die Reling, tauchte ebenfalls ein in die Fluten und schoß dem Mädchen entgegen.

Da fegte ein riesiger silberner Pfeil heran, um dem Mädchen beizustehen.

Mr. Silver!

Wir machten die Yacht schon von weitem aus und rasten auf sie zu.

Meine Nerven vibrierten. Ich befürchtete die ganze Zeit, daß wir zu spät kommen würden. Wie lange ließ sich Mort Messina mit dem Überfall auf das Mädchen Zeit? War er vielleicht schon über Isabella Rabal hergefallen? Lag nur noch ihr Skelett auf der Yacht, das wenig später verschwinden würde?

Ich holte das letzte aus dem Motor.

Das flache Boot schoß mit großer Geschwindigkeit über das Meer. Dennoch ging es Mr. Silver und mir zu langsam. Noch war die Yacht so weit entfernt, daß wir darauf keine Menschen sehen konnten. Ich nagte an meiner Unterlippe.

Herr im Himmel, dachte ich, schenk Isabella noch ein paar Minuten.

Die Yacht wurde vor uns größer. »Tony!« rief Mr. Silver plötzlich aufgeregt aus.

Ich nickte. Auch ich sah Isabella Rabal. Sie kämpfte gegen Mort Messina, der zum Monster geworden war. Er sah uns nicht,

konzentrierte sich nur auf das Mädchen, das sich verzweifelt wehrte. Es gelang Isabella, sich loszureißen. Sie rannte über das Deck. Das schwarze Wesen folgte ihr. In ihrer Panik wußte sie nicht, wohin sie fliehen sollte. Sie sprang über Bord. Und Mort Messina? Der zögerte nur einen Augenblick. Dann sprang auch er ins Wasser, um sich das Mädchen doch noch zu holen. Er hätte es geschafft, wenn wir nicht zur Stelle gewesen wären. Buchstäblich im allerletzten Augenblick tauchten wir auf. Das Wasser war so klar, daß wir alles sehen konnten. Ich hielt auf die Stelle zu, wo unter der Oberfläche Isabella Rabal mit letzter Verzweiflung gegen den Tod kämpfte. Im richtigen Moment drehte ich bei. Im Wasser wanden sich zwei halbnackte Körper. Der des Mädchens und jener von Mort Messina.

Sein Kopf stieß nach vorn. Er wollte der Spanierin seine Zähne ins Fleisch schlagen. Mein Blick fiel auf Mr. Silver, der seine übernatürlichen Fähigkeiten bereits aktiviert hatte. Der Körper des Ex-Dämons war zu purem Silber geworden. Doch die Härte des Metalls beeinträchtigte seine Bewegungsfreiheit in keiner Weise. Kraftvoll stieß er sich ab. Wie ein Torpedo schoß sein glitzernder Körper auf Messina und das Mädchen zu, und dann griff er wild in das Geschehen ein. Er riß die beiden auseinander. Das Mädchen wurde von ihm hochgehievt. Es tauchte an der Wasseroberfläche auf, hustete, spuckte, schlug verstört mit den Armen um sich. »Isabella!«

rief ich. »Isabella!« Ich beugte mich über sie, streckte ihr meine Hände entgegen. Sie ergriff sie, und ich zog das Mädchen rasch ins Boot. Sie sank neben meinen Füßen zusammen und fing an haltlos zu weinen.

Mort Messina wandte sich wütend seinem silbernen Gegner zu. Er packte den Ex-Dämon und riß ihn an sich. Er schlang seinen Arm um Mr. Silvers Hals und drückte mit aller Kraft zu, doch damit konnte er den Hünen nicht fertigmachen. Vom Wasser gebremst, fiel jeder Schlag Mr. Silvers langsam aus. Dennoch trafen seine Silberfäuste das schwarze Wesen schmerzhaft.

Mort Messina schlang daraufhin seine Arme um den Ex-Dämon.

Es hatte den Anschein, als würde der Hüne seinen Gegner fast mühelos abschütteln. Mit einem kraftvollen Ruck drehte sich Mr. Silver um. Er schoß einen Feuerstrahl aus seinen Augen ab. Das Wasser kochte auf. Die glühenden Lanzen flitzten auf das schwarze Wesen zu, doch Mort Messina schien gespürt zu haben, daß so etwas kommen würde, deshalb gelang es ihm, sich vor Mr. Silvers Feuerblick rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

Mit heftigen Schwimmstößen arbeitete er sich an den Ex-Dämon heran. Er riß sein Maul auf und versuchte dem Hünen die Sägezähne

in die Schulter zu graben.

Er biß auf hartes Metall.

Mr. Silver streckte seine Hand. Die Spitzen seiner Silberfinger wiesen auf die Brust des Monsters, dorthin, wo sich der schwarze, pulsierende Fleck befand. Das war Mort Messinas verwundbarste Stelle.

Der Ex-Dämon ließ seinen Arm vorschnellen. Das Wasser nahm dieser Attacke zwar wieder einiges von ihrer Kraft, aber dennoch war noch genügend Dampf dahinter.

Mr. Silvers Fingerspitzen drangen in Mort Messinas Brustkorb ein.

Das schwarze Wesen riß wieder den Mund auf.

Diesmal zu einem stummen Schrei.

Mort Messina bog sich weit zurück. Er überschlug sich im Wasser einige Male, während sich die Schwärze des zerstörten Flecks über seinen ganzen Körper ausbreitete und in in Sekundenschnelle auflöste.

Nach Darren O'Donnell konnte der Hexer nun auch mit Mort Messina nicht mehr rechnen.

Mr. Silver tauchte auf. Er sah wieder wie immer aus. Ich streckte ihm die Hand entgegen und zog den schweren Brocken ins Boot.

»Erledigt«, sagte er.

»Dem Himmel sei Dank«, erwiderte ich.

Isabella Rabal weinte immer noch. Sie war sich ihrer Nacktheit nicht bewußt, befand sich in einem seelischen Zustand, in dem einem so etwas egal ist. Mr. Silver trat zu ihr. Er legte ihr seine Hand auf die Schulter. Sie spürte es kaum, merkte nicht, daß er stärkende Kräfte in ihren Körper fließen ließ, damit sie schneller wieder auf die Beine kam.

»Sie brauchen keine Angst mehr zu haben«, sagte er beruhigend.

»Es ist vorbei. Das Monster hat sich aufgelöst.«

Isabella wischte sich schluchzend die Tränen ab. »Ich dachte, ich würd's nicht überleben.«

Der Hüne mit den Silberhaaren nickte. »Wenn wir nicht dazwischengefunkt hätten, wäre diese Fahrt schlimm für Sie ausgegangen. Sie hatten großes Glück, darüber sollten Sie sich freuen, und Mort Messina und dieses schreckliche Erlebnis sollten Sie so rasch wie möglich vergessen.«

»Lieber heute als morgen«, sagte das Mädchen zitternd. Es schaute ins Wasser. Stille, Ruhe im Meer. Nichts wies mehr darauf hin, was sich hier vor wenigen Minuten ereignet hatte.

Jetzt fiel Isabella auf, daß sie ihr Bikinioberteil nicht trug. Sie bedeckte ihre Blößen sofort schamhaft mit den Händen.

»War außer Ihnen und Mort Messina noch jemand an Bord?«

wollte Mr. Silver wissen.

»Nein, nur wir beide. Mein Gott, wie ist es möglich, daß er zu solch einem grauenvollen Monster wurde?«

»Haben Sie schon mal den Namen Barsok gehört?«

»Nein.«

»Das ist ein gefährlicher Hexer, der auf Sumatra ein Kannibalenimperium errichten will. Im Auftrag der schwarzen Macht.« Mr. Silver erklärte der Spanierin, wie das funktionieren sollte. Aber seit wir auf die Insel gekommen waren, konnten Barsoks Menschenfresser nicht mehr so uneingeschränkt agieren, wie es geplant war.

Und sie würden in Zukunft noch viel stärker mit uns rechnen müssen.

Außerdem hatten wir vor, Barsok direkt anzugreifen.

Das alles erzählte der Ex-Dämon dem Mädchen.

Ich fuhr an die Yacht des Schauspielers heran. Wir begaben uns an Bord, nachdem ich unser Boot festgemacht hatte. Isabella Rabal fand ihren BH wieder und fühlte sich sichtlich wohler, sobald sie den Verschuß zwischen ihren Schulterblättern zugehakt hatte.

Während ich die Motoren startete, blickte das schwarzhaarige Mädchen in die kobaltblauen Fluten. »Sie haben Mort getötet, Mr. Silver...«, sagte sie nachdenklich.

Der Ex-Dämon widersprach ihr: »Nein, Isabella. Nicht ich habe Mort Messina umgebracht. Das hat jemand anders in der vergangenen Nacht getan. Sie haben Morts Skelett gesehen. Es löste sich vor Ihren Augen auf. Ein schwarzmagischer Kannibale war auf der Yacht, während die Party lief. Er hat den Schauspieler ermordet. Der Mann, mit dem Sie heute hier rausfahren, war ein von Barsok geschaffenes Ebenbild Mort Messinas. Er war es nicht mehr selbst. Was ich vernichtete, war ein schwarzes Wesen, das keine Existenzberechtigung auf dieser Welt besitzt.«

Gedankenverloren wischte sich Isabella über die Augen. »Ein schwarzmagischer Kannibale«, echote sie. »Während der Party an Bord. Ich kann das alles einfach nicht fassen.«

»Deshalb ist es ja besser, wenn Sie's vergessen. Wir bringen Sie jetzt zurück. Es wäre von Vorteil, wenn Sie dieses Erlebnis für sich behalten würden.«

Isabella lächelte nervös. »Das werde ich. Eine so verrückte Geschichte würde mir ohnedies niemand glauben.«

»Wir wollen die vielen Feriengäste nicht kopscheu machen«, sagte Mr. Silver. »Sie würden Hals über Kopf abreisen, aber das ist nicht nötig. Tony Ballard und ich werden dem Hexer von Sumatra das Handwerk legen. Dann wird diese Insel wieder zum Paradies.«

»Hoffentlich schaffen Sie's bald.«

»Ja«, brummte der Hüne mit den Silberhaaren. »Das hoffen wir auch.«

Ich legte mit der Yacht an und vertäute sie. Leute beobachteten mich dabei. Sie hatten Mort Messina mit Isabella Rabal fortfahren sehen, nun kehrten wir mit dem Mädchen zurück, und der Schauspieler war nicht bei uns. Man fragte sich garantiert, wo er war, aber niemand stellte uns diese Frage, und darüber war ich froh. Ich hätte ohnedies hinter einer Lüge Zuflucht suchen müssen.

Isabella dankte uns für die Rettung mit einem Kuß.

Es war die schönste Art, Dankeschön zu sagen.

Mr. Silver strahlte.

»Na, na, na«, sagte ich grinsend. »Komm wieder auf den Teppich.«

»Hast du das gesehen, Tony? Sie hat mich geküßt.«

»Mich auch. Wir sollten in diesen Kuß nicht allzuviel hineingeheimnissen, mein Lieber. Sie hat ihn uns aus reiner Freude am Leben und aus großer Dankbarkeit gegeben. Im übrigen sehe ich mich genötigt, dich wieder einmal an Roxane zu erinnern, die brav und treu zu Hause auf dich wartet.«

»Ich mag Isabella.«

»Sie ist ein liebenswertes Geschöpf.«

»Vielleicht sehen wir sie in Spanien mal wieder.«

»Ist alles möglich«, sagte ich. »Komm jetzt. Wir müssen das geliehene Motorboot zurückgeben. Anschließend wartet noch eine Menge Arbeit auf uns.«

Wir fuhren mit dem Boot die zweihundert Meter den Strand hinauf.

Nachdem wir wieder Land unter den Füßen hatten, warf ich einen Blick auf meine Uhr. Es war gleich elf. Plötzlich rieselte es mir eiskalt den Rücken hinunter. Ich schaute den Ex-Dämon erschrocken an.

»Du solltest dein Gesicht sehen, Tony«, machte sich Mr. Silver über mich lustig.

»Du wirst gleich genauso gucken«, kündigte ich an. »Weißt du, wie spät es ist?«

»Elf.«

»Und weißt du, was um elf passiert? Myrna Maddox trifft sich mit einem Mann vom Touristikbüro, der ihr die Stadt und deren Umgebung zeigen soll. Und dieser Mann heißt... Djalar!«

Das wirkte, als hätte ich dem Ex-Dämon eine gewaltige Ohrfeige versetzt. Er riß erschrocken die Augen auf und stieß aufgeregt hervor: »Lieber Himmel!«

Wie viele schwarzmagische Kannibalen waren uns bekannt?

Darren O'Donnell und Mort Messina konnten wir abhaken.

Blieben noch Marba, Muana und Djalar. Wir beschlossen, uns zu trennen. Während sich Mr. Silver um Djalar kümmern wollte, sollte

ich Marba und Muana im Auge behalten. Nur im Auge behalten, sonst nichts, damit sie nichts anstellen konnten. Ich sollte nur eingreifen, wenn sie versuchten, einen Menschen anzufallen. Ansonsten sollte ich sie lediglich beobachten und auf Mr. Silver warten.

Gemeinsam wollten wir uns die beiden Killermädchen dann vornehmen.

Das war geplant.

Mr. Silver hastete davon.

Ich hatte von ihm die Adresse der Mädchen bekommen und fuhr mit einem Taxi dorthin.

Ein dreistöckiges Haus. Im ersten und zweiten Stock befanden sich Büroräume. Gegenüber ein Park, der auf einem Hügel angelegt war, von dessen Spitze aus ich direkt in die große Wohnung der beiden Mädchen sehen konnte. Ich mußte feststellen, daß sie nicht zu Hause waren, und das rief in mir ein mulmiges Gefühl hervor.

Erstens deshalb, weil ich sie nicht unter Kontrolle hatte, und zweitens deshalb, weil sie in diesem Augenblick über einen Menschen herfallen konnten, ohne daß ich davon Kenntnis hatte und sie daran hindern konnte.

Ich betrachtete nervös den schwarzen Stein meines magischen Ringes, der in der Form eines Pentagramms geschliffen war. Meine Miene war sorgenverhangen. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, Marba und Muana aufzuspüren, doch dazu war ich nicht fähig, und selbst Mr. Silver gelang so etwas nicht immer.

Warten.

Es nagte an meinen Nerven, aber ich hatte keine andere Wahl. Ich mußte mich damit abfinden.

Myrna Maddox wartete in der Hotelhalle. Sie trug ein khakifarbenes Sommerkleid mit goldenen Knöpfen. Sie versuchte die Erinnerung an ihr Erlebnis in Darren O'Donnells Suite zu verdrängen.

Um rascher darüber hinwegkommen zu können, hatte sie sich ja mit Djalar verabredet.

»Warten Sie auf mich?« fragte jemand hinter ihr.

Bevor sie sich noch umdrehte, wußte sie schon, um wen es sich handelte.

»Tut mir furchtbar leid, Sie enttäuschen zu müssen, Mr. Dench.«

»Wie wär's mit einer kleinen Spazierfahrt? Wir könnten uns einen Wagen mieten und uns die Gegend ansehen.«

»Sie sind sehr hartnäckig.«

»Mein Vater hat ein Lieblingsspruchwort. Es lautet: Beharrlichkeit führt zum Ziel.«

»Nicht immer.«

»Sagen Sie das nicht«, erwiderte Harold Dench und strich sich eitel über das glatte, pomadisierte Haar. »Ich habe die Erfahrung gemacht, daß man bei einer Frau nur den richtigen Moment erwischen muß.«

»Geben Sie sich keine Mühe, der kommt für Sie nie. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie aufhörten, mich fortwährend zu belästigen. Oder wollen Sie, daß ich mich über Ihr aufdringliches Benehmen beschwere?«

»Gott behüte, nein.«

»Also dann – guten Tag, Mr. Dench.« Myrna Maddox kehrte ihm forsch den Rücken zu. Sie hörte, wie er sich entfernte und war froh darüber.

»Mrs. Maddox?« Eine andere männliche Stimme.

Sie wandte sich wieder um. »Ja?«

Ein Indonesier stand vor ihr. »Ich bin Djalar«, sagte er sehr, sehr freundlich.

Sein Wagen stand vor dem Hotel. Er schlug vor, ihr zuerst die Umgebung von Medan zu zeigen. Man müsse den herrlichen Tag ausnützen, sagte er. Die Stadt könne man sich für den Abend aufheben.

Myrna Maddox war damit einverstanden. Sie hatte Vertrauen zu dem sympathisch aussehenden Indonesier. Er mußte wissen, wie man die Gegend einem Fremden am effektivsten präsentierte, und sie vertraute sich ihm voll an.

Sie stiegen ein und fuhren los.

Djalar sprach über seine Heimat.

»Es ist ein Land endloser Kautschuk-, Tabak-, Palmenöl- und Teeplantagen«, sagte Djalar, »die sich mit grünen Reisfeldern und Dschungeln abwechseln. Sie werden es sehen, und ich bin davon überzeugt, daß es Ihnen gefallen wird, Mrs. Maddox.«

»Sie lieben Ihre Heimat, nicht wahr, Mr. Djalar?«

»Natürlich.«

»Sind Sie auch stolz auf Ihr Land?«

»Es gefällt mir hier. Ich könnte mir nicht vorstellen, irgendwo anders zu leben. Ich habe hier meine Wurzeln, und niemand kann mich jemals verpflanzen. Ich bin mit dieser Insel verwachsen. Selbstverständlich bin ich nicht mit allem einverstanden, was hier geschieht, aber es wird sich in absehbarer Zeit einiges ändern.«

Diese Worte klangen dumpf, irgendwie aggressiv, vielleicht auch bedrohlich.

Myrna Maddox streifte den Indonesier mit einem raschen Blick.

»Was gehört auf Sumatra Ihrer Meinung nach geändert, Mr. Djalar?«

»Die Glaubensstruktur vor allem«, sagte der Fremdenführer.

Medan lag hinter ihnen. Sie fuhren durch eine riesige Kautschukplantage. Weit und breit kein Mensch. Und in Djalar meldeten sich der Hunger, die Mordlust.

»Ich habe gelesen, daß sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf Sumatra der Einfluß des Islam und des Christentums spürbar machte«, sagte Myrna. »Heute sollen sechzig Prozent der Bevölkerung Christen sein. Mißfällt Ihnen das?«

»Ja«, knurrte Djalar.

»Was würden Sie lieber sehen?«

»Eine Abkehr vom Guten.«

»Das ist doch nicht Ihr Ernst.«

»Doch.«

»So etwas würde den Untergang Ihrer Heimat nach sich ziehen.«

»Es kann auch anders regiert werden.«

»Fühlen Sie sich denn so sehr zum Bösen hingezogen?«

Djalar grinste. »Ich bin davon fasziniert. Ich bin ein Teil davon.«

Myrna Maddox schauderte mit einemmal. Das Thema gefiel ihr nicht mehr. Gott, wem hatte sie sich da anvertraut?

Djalar sah so sympathisch aus, aber das war er nicht. Er schien ein durch und durch schlechter Mensch zu sein. Und mit einem solchen Mann war sie hier unterwegs. Allein. Weit und breit war niemand, der ihr beistehen konnte, falls Djalar ihr etwas antun wollte.

Es war dumm von ihr gewesen, sich zu dieser Fahrt zu entschließen. Sie hätte lieber eine Busfahrt machen sollen mit vielen anderen Touristen. In der Masse wäre sie sich sicher gewesen.

Sie strich sich mit der Hand über die Stirn.

Djalar bemerkte ihre Unsicherheit und ihre Angst. Er schaute sie durchdringend an. »Fehlt Ihnen etwas, Mrs. Maddox?«

»Es ist schwül.«

»Wirklich? Ich merke nichts.«

»Vielleicht sollten wir umkehren.«

»Die Rundfahrt hat doch erst begonnen, Mrs. Maddox.«

»Ich werde sie ein andermal machen. Bitte kehren Sie um.«

»Sehen Sie, Mrs. Maddox, Sie haben eine Rundfahrt vereinbart und im voraus bezahlt...«

»Keine Sorge, ich verlange das Geld nicht zurück.«

»Man könnte denken, Sie wären mit mir nicht zufrieden gewesen«, sagte Djalar.

»Unsinn. Sie können nichts dafür, wenn ich mich plötzlich nicht wohl fühle. Halten Sie an, wenden Sie und fahren Sie zurück, Mr. Djalar.«

»Sie haben etwas gegen mich, ist das richtig?« fragte der Indonesier, ohne das Tempo zu verlangsamen.

»Blödsinn, wie kommen Sie denn darauf?«

»Es hat Ihnen mißfallen, daß ich sage, ich wäre vom Bösen fasziniert, ich wäre ein Teil davon.«

»Nun, wenn Sie es genau wissen wollen, mit Begeisterung habe ich diese Äußerung nicht aufgenommen, das ist doch wohl klar.«

»Deshalb möchten Sie umkehren. Weil Sie Angst vor einem Mann haben, der mit dem Bösen im Bunde ist, und ich will Ihnen etwas verraten, Mrs. Maddox: Ihre Angst ist durchaus berechtigt.«

Myrna Maddox erschrak bis ins Knochenmark.

Jetzt bremste Djalar. Der Wagen hielt, und als der Indonesier der Frau sein Gesicht zuwandte, sah er grauenerregend aus!

Ein Wagen hielt vor dem Haus, in dessen Nähe ich Posten bezogen hatte. Ein Lada Taiga war es, ein Geländefahrzeug. Aus dem Taiga schälte sich ein Mädchen mit jetttschwarzem Haar. Marba oder Muana? Ich wußte es nicht. Sie war wunderschön. Daß Darren O'Donnell auf sie und ihre Freundin hereingefallen war, erstaunte mich nicht. Jeder Mann hätte sich von Ihrer Schönheit blenden lassen. Sie wirkte frisch und sauber, dabei war sie schmutzig und abgründig böse. Eine gewissenlose Mörderin.

Ihre Freundin war nicht bei ihr.

Ich hatte mit Mr. Silver vereinbart, mich nur aufs Beobachten zu beschränken. Ein Angriff sollte erst erfolgen, wenn der Ex-Dämon zu mir gestoßen war. Aber dieser Vereinbarung lag eine andere Voraussetzung zugrunde. Sie hätte gegolten, und ich hätte mich an sie gehalten, wenn die Mädchen zusammen gewesen wären. So aber sah ich eine Chance, das eine Monster zu erledigen und in der Wohnung dann auf das Eintreffen des anderen zu warten.

Das Girl verschwand im Haus.

Es dauerte nicht lange, bis ich die Indonesierin in der Wohnung erscheinen sah.

Damit ging meine Wartezeit zu Ende. Ich eilte den Hügel hinunter und verließ den Park. Augenblicke später betrat ich das Gebäude. Es kribbelte in meinen Händen. Wer das Mädchen auch war, ob Marba oder Muana – sie mußte sterben. Eigentlich war sie ja schon tot. Ich mußte nur noch das von Barsok geschaffene Ebenbild zerstören.

Ich rannte die Stufen hinauf, reichte die Tür, schellte.

Das Mädchen öffnete. Sie musterte mich interessiert. Ich konnte mir vorstellen, woran sie in diesem Moment dachte: Wie sie mich am schnellsten umbringen konnte.

»Sie wünschen?« flötete sie wie ein Engel, obwohl sie ein weiblicher Teufel war.

»Sind Sie Marba oder Muana?«

»Marba. Wollen Sie zu mir?«

»Ja.«

»Dann kommen Sie herein.« Sie gab bereitwillig die Tür frei, ohne mich zu kennen. Jedes andere Mädchen hätte damit gezögert.

Es hatte den Anschein, als brächte sie mir blindes Vertrauen entgegen. Aber ich wußte, was wirklich dahintersteckte. Ihre Wohnung sollte für mich zur Todesfalle werden. Sie schloß die Tür, und ein hungriger Ausdruck stahl sich in ihre schwarzen Augen.

Sie gierte nach meinem Leben. Ich sah es. Sie konnte es kaum verbergen.

»Was führt Sie zu mir, Mr....«

»Ballard. Tony Ballard. Ich wohne im selben Hotel wie Darren O'Donnell.«

»Aha«, machte sie interessiert.

»Sie und Marba lernten O'Donnell gestern abend kennen.«

»Das ist richtig, Mr. Ballard.«

»Er nahm Sie mit zu sich in seine Suite.«

»Ich hoffe, Sie sind kein gestrenger Moralapostel und kreiden mir das an, Mr. Ballard. Muana und ich haben nichts Schlimmes getan. Wir haben lediglich ein paar Gläschen Sekt getrunken und sind dann wieder gegangen.«

»Ich nehme, an, Sie waren ziemlich satt, als Sie das Hotel verließen.«

»Wie darf ich das verstehen?«

»Sie und Muana haben Darren O'Donnell aufgefressen. Ich habe sein Skelett gesehen. Es löste sich kurz danach auf.«

Marba steckte meine ungeheuerliche Anschuldigung mit einem gleichgültigen Lächeln weg. »Halten Sie mich denn für eine Kannibalin, Mr. Ballard?«

»Allerdings. Sie sind kein Mensch mehr, sondern ein schwarzes Wesen, das Barsok geschaffen hat. Ich habe Darren O'Donnell heute morgen ausgeschaltet. Mort Messina existiert auch nicht mehr. Und nun sind Sie dran!«

Marba ging blitzschnell in Abwehrstellung, und sie fletschte ihre gelben Sägezähne. »Du bist hervorragend informiert, Tony Ballard, aber das nützt dir nun nichts mehr, denn aus dieser Wohnung kommst du nicht lebend raus!«

Fauchend stürzte sich die Furie auf mich. Meine Hand glitt in die Jacke. Ich riß den Colt Diamondback aus der Schulterhalfter. Marba warf sich auf meine Hand. Sie wollte mich in den Unterarm beißen.

Ich schlug mit der Linken kraftvoll zu, durfte keine Rücksicht darauf nehmen, daß sie ein Mädchen war, denn in erster Linie war sie ein mordlüsternes Monster, gegen das ich mein Leben verteidigen mußte. Ihr Kopf flog zur Seite. Das schwarze Haar legte sich über ihr Gesicht. Sie schüttelte es zurück und versuchte mir meinen Revolver zu entreißen. Wir kämpften verbissen um die Waffe.

Marba war unglaublich kräftig.

Sie war ebenso stark wie Djalar oder O'Donnell.

Wir schenkten einander nichts.

Marba schlug mich ins Gesicht. Sie kratzte mich. Sie trat gegen mein Schienbein. Ich gab ihr alles zurück, schaffte es jedoch nicht, Oberwasser zu gewinnen. Im Moment vermochte ich ihr weder mit dem Colt noch mit dem magischen Ring gefährlich werden. Sie wußte sich von beiden geschickt fernzuhalten, stellte mir ein Bein, wir knallten beide gegen die Wand. Ich rutschte zur Seite. Marba ließ sich mit mir fallen. Nach wie vor hielt sie meine Schußhand umklammert.

Sie drückte den Revolverlauf weit von sich.

Ich war nicht fähig, ihn auf sie zu richten.

Ihre Zähne wollten sich in meinen Hals graben.

Ich stemmte meine Linke unter ihr Kinn und drückte sie nach oben. Marba versuchte mich in die Hand zu beißen. Sie schaffte es nicht. Dafür schlug sie aber meinen linken Arm zur Seite, und dann kam blitzschnell ihr von Gier und Haß verzerrtes Gesicht auf mich zu.

Ich warf meinen Kopf zur Seite, riß mein Knie hoch, Marba landete neben mir auf dem Boden. Ich wollte hochschnellen, da versetzte jemand meiner rechten Faust einen Tritt, als wäre sie ein Ball. Ich schrie auf. Meine Finger öffneten sich, und der Colt Diamondback kreiselte über den Boden.

Zum Teufel, diesen Tritt hatte mir nicht Marba versetzt!

Ich drehte den Kopf.

Ein zweites Mädchen war auf einmal da, es bückte sich nach meinem Revolver, hob ihn auf und richtete ihn auf mich. Ich starrte in die Mündung meiner eigenen Waffe, und ich sah das Mädchen dahinter.

Muana. Auch sie bleckte diese widerlichen gelben Sägezähne.

Das Gefühl, das mich in diesem Augenblick packte, war verdammt mies.

Myrna Maddox tastete mit zitternder Hand nach dem Türgriff. Djalar präsentierte ihr sein wahres Gesicht, und das war abscheulich.

Die Frau mit dem tizianroten Haar spürte ihr Herz oben im Hals schlagen. Ihre Finger fanden den Griff. In der nächsten Sekunde schwang die Tür auf, und Myrna sprang aus dem Fahrzeug.

»Halt, Süße!« rief Djalar lachend. »So läuft das nicht!«

Er federte aus dem Wagen. Myrna Maddox rannte los, ohne zu wissen, wohin. Sie wollte nur weg von diesem unheimlichen Monster. Wie von tausend Teufeln gehetzt, rannte sie in die Plantage hinein.

Djalar folgte ihr.

Ihr Vorsprung verringerte sich rasch.

Bald hatte Djalar sie eingeholt. Er stieß sich kraftvoll ab, sprang sie

wie ein reißen der Tiger an, stieß sie mit seinem Körper zu Boden.

Myrna stieß einen gellenden Schrei aus. Erde knirschte zwischen ihren Zähnen. Djalar riß sie herum, ein grauenerregendes Gelächter drang aus seiner Kehle. Nach Mort Messina sollte Myrna sein zweites Opfer sein. Die Gier machte ihn wild. Er kniete sich auf Myrnas Arme, hockte auf ihrer Brust. Sie bekam kaum noch Luft, konnte sich nicht mehr wehren, begriff, daß sie verloren war, und wünschte sich nur noch eines: daß es schnell vorbei sein würde.

Das abstoßende Gesicht des schwarzen Wesens näherte sich der Frau.

»Jetzt hole ich dich auf Barsoks Seite«, kündigte Djalar an.

Myrna spürte seinen kalten Atem an ihrer Kehle, und sie glaubte, vor Angst den Verstand zu verlieren. Verzweifelt schloß sie die Augen und wartete auf den schmerzhaften, tödlichen Biß.

Doch plötzlich ging ein gewaltiger Ruck durch Djalars Körper. Er drückte sie nicht mehr nieder, kniete nicht mehr auf ihren Armen.

Sie war auf einmal wieder frei, konnte es kaum glauben. Verwirrt öffnete sie die Augen – und sah Mr. Silver.

Der Ex-Dämon hatte sich, nachdem er sich von Tony Ballard getrennt hatte, einen Leihwagen besorgt, und als Djalar mit Myrna Maddox weggefahren war, hatte er sich hinter sie gehängt, um im entscheidenden Moment einzuschreiten. Der Ex-Dämon hatte gewußt, daß sich Djalar mit seinem Angriff nicht lange Zeit lassen würde.

Okay, Myrna war wieder frei.

Und der Hüne mit den Silberhaaren kämpfte gegen das schwarze Wesen.

Myrna erhob sich mit zitternden Knien. Sie lehnte sich an einen Kautschukbaum, legte die Hände auf ihr bleiches Gesicht und verfolgte den wilden Kampf durch die gespreizten Finger: Djalar warf sich dem Ex-Dämon mit einem grellen Schrei entgegen.

Mr. Silver ließ seine Hände zu purem Silber erstarren. Seine Handkanten lehrten das schwarze Wesen das Fürchten. Djalar versuchte ihnen zu entgehen, er bemühte sich, Mr. Silvers Arm mit den Sägezähnen zu erwischen. Es gelang ihm nicht. Der Ex-Dämon setzte dem schwarzmagischen Kannibalen hart zu. Sein dritter Handkantenhieb warf Djalar auf den Boden.

Der Indonesier fiel auf den Rücken.

Sein Hemd öffnete sich.

Mr. Silver sah den schwarzen Fleck. Das Zeichen des Bösen. Darauf richtete der Hüne seinen Blick. In derselben Sekunde rasten zwei Feuerlanzen aus seinen Augen. Sie schlugen in die Brust des schwarzen Wesens ein.

Der gefährliche Menschenfresser brüllte tödlich getroffen auf.

Sein Körper zuckte, als würden sich glühende Ströme durch ihn hindurchwühlen. Noch während des Zuckens verfärbte sich Djalars

Leib, wurde schwarz wie die Nacht und löste sich Augenblicke später auf.

Myrna Maddox ging mit weichen Knien auf ihren Lebensretter zu. Sie sank gegen ihn. Er legte seinen starken Arm um sie und sagte sanft: »Kommen Sie, Mrs. Maddox, ich fahre Sie zurück.«

Djalars Wagen ließen sie stehen. Sie setzten sich in Mr. Silvers Leihfahrzeug und kehrten um. Myrna saß stumm neben dem Ex-Dämon. Ihr fehlten die Worte. All das Grauen war zuviel für sie. In der vergangenen Nacht fand sie ein Skelett. Und heute wäre sie beinahe das Opfer eines grauenerregenden Monsters geworden.

»So, wie Sie heute hätten enden sollen, ist Darren O'Donnell gestern nacht gestorben«, erklärte Mr. Silver. Er sprach vom schwarzmagischen Kannibalismus, den Barsok über die Insel ausbreiten wollte, und er sagte, daß es jetzt endlich an der Zeit war, dem Hexer von Sumatra entgegenzutreten und ihn zur Hölle zu schicken.

Der Hüne mit den Silberhaaren brachte die Frau zu ihrer Suite.

»Kommen Sie mit rein«, sagte Myrna. Es war zum erstenmal, daß sie wieder sprach.

Der Ex-Dämon lächelte, um Vergebung heischend. »Tut mir leid, ich habe keine Zeit. Es ist noch vieles zu erledigen.«

Myrna nickte verständnisvoll. Sie betrat ihre Suite allein, ließ sich aufs Bett fallen und ließ ihren Tränen freien Lauf.

Der Sturz in die Bodenspalte war für Sherry Hite, Cliff Stewart und Jack Mercury relativ glimpflich abgegangen. Es hatte keine Knochenbrüche gegeben. Nur Prellungen, blaue Flecken, Hautabschürfungen und Rißquetschwunden.

Da lagen sie nun auf dem Grund der Felsenspalte, blickten furchtsam nach oben und warteten auf den schrecklichen Moment, wo Barsok, dieses grüne Riesenungeheuer, erschien, mit seinen tödlichen Klauen nach ihnen griff und sie einen nach dem andern zermalmte.

Doch Barsok tauchte oben nicht auf.

Nichts passierte.

Die Zeit vertickte, ohne daß etwas geschah. War das alles gewesen? Begnügte sich der Hexer damit, daß sie in diese Spalte gestürzt waren? Das wollten Sherry, Cliff und Jack nicht glauben.

Vielleicht war das jetzt nur die Ruhe vor dem Sturm. Irgend etwas hatte Barsok noch mit ihnen vor, dessen waren sie sicher. Irgend etwas Grauenvolles würde passieren. Die Furcht vor dem Ungewissen zermürbte sie. Bestimmt war auch das von Barsok beabsichtigt.

Über Jack Mercurys Lippen kam weiterhin kein Vorwurf. Er sah darin keinen Sinn. Sherrys Gesicht verzog sich zu einer weinerlichen

Grimasse. »Wir sind verloren. Wir haben keine Chance. Barsok läßt uns in Ruhe, bis wir vor Angst verrückt geworden sind. Er weiß, daß wir ihm nicht entkommen können. O Gott, welcher Teufel hat mich geritten, als ich unbedingt den Wunsch hatte, hierherzukommen?«

Cliff Stewart lehnte an der welligen Felswand, deren Kälte in seinen zerschundenen Körper strömte. Gestocktes Blut klebte in seinem Gesicht. Aber er war nicht so schlimm verletzt, wie es den Anschein hatte.

»Wie tief schätzt du die Spalte, Jack?« fragte er.

»Etwa sechs Meter.«

»Wenn du dich auf mich stellst, und wenn Sherry auf deine Schultern klettert...«

Jack Mercury schüttelte den Kopf. »Es würde nicht reichen.«

»Laß es uns wenigstens versuchen. Vielleicht schaffen wir es.«

»Na schön.«

Cliff Stewart blieb an der Felswand lehnen. Er bildete für Jack Mercurys Fuß eine Art Trittbrett. Es tat ihm weh, als Jack auf seinen Schultern stand, aber er biß die Zähne zusammen und ließ keinen Schmerzenslaut über seine Lippen kommen.

»Jetzt du, Sherry«, keuchte er.

»Es hat keinen Zweck«, jammerte Sherry Hite.

»Versuche es. Vielleicht haben wir Glück.«

»Nein, Cliff, das Glück hat uns in dem Augenblick verlassen, wo wir diese verfluchte Höhle betraten.«

»Ich bitte dich, versuche es trotzdem!« drängte Cliff.

So gut es ging, half er dem verletzten Mädchen, an ihm hochzuklettern. Es fiel ihm nicht leicht, ihr Gewicht und das von Jack zu tragen. Vor einer Stunde noch hätte er das spielend geschafft, aber der Sturz hatte ihn angeknackst. Sherry Hite turnte weiter. Jetzt half ihr Jack Mercury. Der Rand der Spalte kam näher.

Vielleicht schaffen wir es doch, dachte Sherry hoffend.

Jack hieß sie, auf seine Schultern zu klettern. Dann hob er die Hände, griff nach Sherrys Füßen und stemmte das Mädchen hoch.

Es kostete ihn sehr viel Schweiß und Kraft. Sherry war zwar nicht besonders schwer, aber auch er war durch den Sturz angeschlagen.

Ein Ziehen in seiner linken Schulter folterte ihn entsetzlich, aber er ließ sich von dem Schmerz nicht unterkriegen.

Er preßte die Luft in seinen Lungen und drückte das Mädchen dem Spaltenrand entgegen. Sherry streckte ihren schlanken Körper.

Sie griff mit beiden Händen so weit wie möglich nach oben.

Zwanzig Zentimeter.

Lächerliche zwanzig Zentimeter fehlten.

Sie zu überbrücken, war unmöglich.

Sherrys Augen schwammen in Tränen. Die nackte Verzweiflung ließ

sie aufstöhnen. »Es geht nicht, wir schaffen es nicht«, schluchzte sie. Sie versuchte am Felsen irgendwo Halt zu finden, doch das gelang ihr nicht. Entmutigt turnte sie wieder hinunter. Auch Jack verließ enttäuscht seinen Platz. Selbstverständlich hatte auch er sich Hoffnungen gemacht.

Sherry setzte sich auf den Boden und weinte. »Keine Chance«, flüsterte sie. »Wir kommen von hier nicht mehr weg.«

Plötzlich weiteten sich Cliff Stewarts Augen. Er lehnte immer noch an der Feldwand. Jetzt stieß er sich davon erschrocken ab.

»Die Spalte!« keuchte er verstört. »Merkt ihr es nicht? Sie wird kleiner! Sie schließt sich! Sie wird uns zerquetschen!«

»Das Spiel ist aus, Tony Ballard!« sagte Muana hohntriefend. Sie setzte mir meinen Colt Diamondback an die Schläfe.

»Für mich war es keinen Augenblick lang ein Spiel«, gab ich zurück.

»Das sagt man bloß so. Für uns ist es auch kein Spiel. Wir werden dich töten. Barsok kann einen Mann wie dich gut gebrauchen. Er wird dich nach England zurückschicken, und du wirst die schwarzmagische Seuche an deine Freunde weitergeben.«

Mir graute vor einem solchen Schicksal. Aber konnte ich es noch von mir abwenden? Wenn ich mich ohne Muanas Erlaubnis bewegte, drückte sie ab. Nirgendwo stand geschrieben, daß sie es nicht tun würde. Die Mädchen konnten mich dann immer noch verschlingen.

»Wo ist Barsok? Warum bin ich ihm noch nicht begegnet?« fragte ich.

»Du wirst ihn sehen, sobald wir mit dir fertig sind.«

»Wo hält er sich versteckt?«

»Barsok braucht sich nicht zu verstecken. Er ist mächtig. Er wohnt in den Bergen. In der Höhle des Bösen.«

»Warum bringt ihr mich nicht zu ihm?« fragte ich, denn ich hoffte, damit einen kurzen Zeitaufschub herauszuschinden.

Muana grinste mich an. »Wir werden dich nicht zu ihm bringen, sondern zu ihm schicken.«

Ich wußte, wie das ging. Auch Darren O'Donnell war von ihnen zum Hexer von Sumatra geschickt worden. Muana zog die Waffe zurück. Sie legte den Colt Diamondback auf den Boden, und mir war klar, was mir nun bevorstand. Es war soweit.

Marba hielt mich fest.

Sie überließ Muana den ersten Biß.

Ich war so aufgeregt, daß sich um mich herum alles zu drehen begann. Ich hatte schreckliche Angst. Todesangst. Ich schäme mich nicht, dies zuzugeben. Jeder Mensch hätte in meiner Lage Angst gehabt. Jeder noch so große, hochdekorierte Held hätte jetzt gezittert.

Es war keine Schande, daß ich es auch tat.

Muanas Fratze näherte sich mir.

Meine Nerven bebten.

Die Todesangst verlieh mir beinahe übermenschliche Kräfte, und mit ihnen gelang es mir, mich von Marba loszureißen. Ohne zu überlegen, schlug ich mit dem magischen Ring zu. Ich traf das Mädchen unter der linken Brust, da, wo sich der schwarze Fleck befinden mußte. Der dünne Stoff ihrer Bluse würde die Kraft meines Ringes nicht schwächen, davon war ich überzeugt.

Und es stimmte auch.

Marba kreischte auf.

Sie schnellte hoch, drehte sich entsetzt um die eigene Achse, wurde zu einem schwarzen Kreisel, der sich Sekundenbruchteile später auflöste. Dieser unverhoffte Erfolg gab mir Auftrieb. Und Muana machte er rasend vor Wut.

»Du Hund!« schrie sie und warf sich auf mich.

Ich versuchte aufzuspringen, schaffte es jedoch nicht. Muana stieß mich zu Boden. Ich wollte mich von ihr wegrollen, aber sie hielt mich fest. Ihre Faust traf meine Schläfe an der Stelle, wo sie mir vorhin den Colt angesetzt hatte. Ich war benommen, nahm alles nur noch wie durch einen trüben Schleier wahr. Muana fixierte meinen rechten Arm, damit ich ihr mit dem Ring nicht gefährlich werden konnte, und dann zuckte ihr Kopf auf mich zu. Ich sah die große Öffnung ihres Mundes, der mit mörderischen Sägezähnen gespickt war, und es schoß mir durch den Kopf: Nun schafft sie es doch noch!

Aber ich irrte mich.

Welch ein Glück.

Ein schwerer Körper knallte gegen die Wohnungstür und brach sie auf. Mr. Silver erschien mit einem Paukenschlag auf der Szene.

Er sah die Furie über mir, hetzte auf sie zu und riß sie zurück. Ich sah wieder klar und ich bemerkte, wie die Hände des Ex-Dämons zu Silber wurden.

Gleichzeitig begriff ich, daß er Muana vernichten würde.

»Tu's nicht!« schrie ich, und der Ex-Dämon hielt inne.

Aber er behielt das schwarze Wesen fest im Griff. »Was ist los mit dir, Tony? Hast du plötzlich etwa Mitleid mit ihr?«

»Sie muß uns den Weg zu Barsok zeigen«, sagte ich hart.

»Niemals!« kreischte das Mädchen. »Ich führe euch nicht zu ihm!«

»Der Weg zur Höhle des Bösen ließe sich auch erfragen«, sagte ich.

»Mit deiner Hilfe finden wir lediglich schneller zu Barsok.«

»Er wird euch vernichten. Ihr seid wahnsinnig, wenn ihr denkt, euch mit ihm messen zu können. Niemand kann den Hexer von Sumatra bezwingen!«

»Wie wir das Kunststück zuwegebringen, laß unsere Sache sein.«

»Ihr könnt mich töten, aber ihr könnt mich nicht zwingen, euch zu

Barsok zu führen!« geiferte das Weib.

Ich hob meinen Colt Diamondback auf und steckte ihn in die Schulterhalfter. Dann trat ich vor Muana. Mr. Silver hielt sie fest.

Ich ballte meine Rechte zur Faust, hob sie hoch und ließ Muana den Ring sehen. »Du hast erlebt, wie es Marba ergangen ist.«

»Töte mich!« kreischte Muana. »Bring mich um, Tony Ballard! Barsok wird sich dafür grausam rächen!«

Ich senkte die Faust, bis mein Ring die Höhe erreichte, wo sich Muanas Höllenzeichen befand. Dicke Schweißtropfen glänzten auf ihrer Stirn. Ich sah, wie sie zitterte. Sie spürte die vernichtende Kraft meines Ringes. Ich brauchte damit nur noch zuzustoßen, und sie war erledigt.

Natürlich hatte sie Angst davor. Aber sie wollte hart bleiben. Ich schob meine Faust zwei Zentimeter vor. Höllenqualen setzten in dem schwarzen Wesen ein. Muana heulte und weinte. Ich kannte kein Erbarmen. Sie war eine schwarzmagische Kannibalin. Eine Gefahr für die Menschheit.

»Nun, wirst du uns den Weg zu Barsok zeigen?«

Die Kraft meines magischen Rings brach ihren Widerstand. »Ja«, wimmerte sie kleinlaut. »Zum Teufel, ja!«

Wir verließen mit ihr sofort die Wohnung, stiegen in den Lada Taiga und fuhren los. Mr. Silver hielt das schwarze Wesen weiterhin mit seinen Silberhänden in Schach, während ich den Geländewagen steuerte. Ich fuhr so, wie es mir Muana sagte. Eine Stunde brauchten wir, bis wir die Berge erreichten. Je näher wir dem Hexer kamen, desto stiller wurde Muana. Sie fürchtete den Zorn Barsoks.

Wir bogen dort ab, wo auch Sherry Hite, Cliff Stewart und Jack Mercury die Straße verlassen hatten, und wir entdeckten den Landrover des Trios. Mir blieb beim Anblick des leeren Fahrzeugs fast das Herz stehen.

Das Trio hatte einen schönen Tag in den Bergen verbringen wollen, und wo war es gelandet? Ausgerechnet in der Höhle des Bösen. Wenn das nicht verhext war. Ich machte mir große Sorgen um die drei jungen Leute. Was mochte Barsok inzwischen mit ihnen angestellt haben?

Ich stieg aus.

»Tony!« rief plötzlich Mr. Silver.

Ich reagierte sofort auf den Warnruf meines Freundes und kreiselte herum. Muana hatte sich losgerissen und sprang mich soeben an. Ich hämmerte ihr aus der Drehung heraus meinen Ring gegen das Höllenzeichen, und sie verging.

»Ich wollte, wir würden mit Barsok ebenso schnell fertigwerden«, sagte ich zu Mr. Silver.

Wir schritten hintereinander den Pfad entlang, der zur Höhle des

Bösen führte, und ich fragte den Hünen, wieso er die Tür zu Marbas und Muanas Wohnung aufgebrochen hatte.

»Es war verabredet, daß du die Mädchen nur beobachten solltest. Da ich dich in der Nähe des Hauses nicht entdeckte, warf ich vom Hügel einen Blick in die Wohnung der Mädchen, und da sah ich, daß du dich an unsere Vereinbarung nicht gehalten hattest.«

»Ich sah eine Chance, die Mädchen getrennt auszuschalten.«

»Die Sache wäre beinahe in die Hose gegangen.«

»Kann schon mal passieren. Ich bin schließlich nicht Supermann«, gab ich zurück, und dann standen wir vor der Höhle.

Wir wußten nicht, was uns dort drinnen erwartete, aber wir konnten uns vorstellen, daß es verdammt anstrengend für uns werden würde.

Schon nach kurzem hüllte uns eine undurchdringliche Dunkelheit ein, die Mr. Silver jedoch mit seinen magischen Kräften transparent machte. So konnten wir sehen, wohin wir traten und welchen Verlauf der Höhlengang nahm.

Ich stand unter Strom. Mit hellwachen Sinnen wagte ich mich immer tiefer in die Höhle hinein.

Und dann erfolgte der Angriff der Fledermäuse. Unverhofft tauchten sie buchstäblich aus dem Nichts auf. Ihre glühenden Augen schwirrten auf uns zu. Ich schoß zweimal, aber der Colt war nicht die richtige Waffe gegen diese Biester, deshalb steckte ich ihn wieder weg. Während ich mit der rechten Hand wild um mich schlug, wobei ich mit dem magischen Ring immer wieder einen Körper von diesen Blutsaugern zertrümmerte, holte ich mein Silberfeuerzeug aus der Tasche. Es besaß zwei grundlegend verschiedene Funktionen. Einmal konnte man damit Zigaretten anzünden. Zum andern konnte man das Feuerzeug als magischen Flammenwerfer einsetzen.

Blitzschnell drückte ich auf den kleinen Knopf. Aus der Düse schoß ein mehr als armlanger Flammenstrahl. Schon brannte die erste Fledermaus, dann die nächste. Die schwarzen Tiere steckten ihre Artgenossen in Brand, und innerhalb weniger Augenblicke verpufften sie in einer flammenden Kettenreaktion.

Mr. Silver schlug mir auf die Schulter. »Das hast du großartig gemacht, Tony. Besser hätte ich's auch nicht gekonnt.«

Wir wollten unseren Weg fortsetzen.

Da hörten wir die verzweifelten Hilferufe von Sherry Hite, Cliff Stewart und Jack Mercury. Wir hetzten darauf zu – und sahen, was mit den verstörten Leuten passieren sollte. Sie befanden sich in einer Bodenspalte, die sich ganz langsam schloß. Auf fast zwei Meter waren die Felswände schon aufeinander zugerückt, an manchen Stellen war die Entfernung schon geringer.

Mr. Silver warf sich mit seinem Silberkörper zwischen die Wände. Er stemmte sich von Fels zu Fels. Er stoppte die Bewegung.

Waagrecht lag er über dem Abgrund, und er rief den Gefangenen zu, sie sollten an der engsten Spaltenstelle wie in einem Kamin hochzuklettern versuchen.

Während das Trio daranging, Mr. Silvers Rat zu befolgen, lenkte ein grünes Leuchten im Hintergrund der Höhle meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich setzte mit einem weiten Satz über die Spalte und hastete weiter, auf das grüne Leuchten zu, denn dort erwartete ich, Barsok anzutreffen.

Ich irrte mich nicht.

Das grüne Leuchten ging von ihm aus.

Er starrte mich mit seinen rot umränderten, gelb glühenden Augen haßerfüllt an. Ich riß meinen Revolver aus der Schulterhalfter. Da schleuderte mir Barsok ein steinernes Gewitter entgegen. Es hagelte Felsbrocken aller Größen. Ich warf mich in eine Nische.

Wenn ich das nicht so geistesgegenwärtig getan hätte, hätten mich die donnernden Gesteinsmassen unter sich begraben.

Barsok schien nicht gesehen zu haben, daß ich mich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte. Er brach in ein schallendes Gelächter aus, das mich erschauern ließ. Er glaubte, so leicht über mich triumphiert zu haben, doch ich wollte ihm zeigen, daß er sich verkalkuliert hatte.

Kaum war der Gesteinshagel vorüber, da schnellte ich aus meinem Versteck.

Ich richtete meinen Colt Diamondback auf den grünen Unhold mit den schlohweißen Haaren. Er hatte eine furchteinflößende Größe, doch ich hatte keine Zeit, mich vor ihm zu fürchten. Ich wollte ihn überraschen, und das gelang mir auch.

Ehe er erneut gegen mich etwas unternehmen konnte, drückte ich zweimal ab. Die Schüsse krachten ohrenbetäubend laut. Ich sah, wie Barsok getroffen zusammenzuckte. Da, wo ihn meine geweihten Silberkugeln erwischte hatten, bildeten sich schwarze Flecken.

Aus seinem Mund schoß mir eine sengende Feuerlohe entgegen.

Ich ließ mich fallen. Die tödliche Hitze fegte über mich hinweg.

Und wieder feuerte ich.

Diesmal zielte ich auf die glühenden Augen. Der erste Treffer riß den grünen Riesen hoch. Er brüllte auf. Ich zog den Stecher sofort noch einmal durch. Barsok drehte sich. Blind hieb er um sich.

Immer wieder raste Feuer aus seinem Maul. Er schlug gegen die Höhlenwände, daß sie erzitterten, und ich befürchtete, daß der Gang einstürzte.

Noch lebte Barsok.

Obwohl er mich nicht mehr sehen konnte, stampfte er auf mich zu. Jetzt war jede Sekunde kostbar. Der Colt war leer. Außerdem hätte ich Barsok mit geweihtem Silber allein nicht geschafft, und auch mein magischer Ring war zu schwach, um ihn zur Hölle zu schicken.

Ich brauchte eine stärkere Waffe, und die trug ich um den Hals.
Meinen Dämonendiskus.

Vier Schritte war Barsok nur noch von mir entfernt. Mir stand der Schweiß auf der Stirn. Ich hakte die handtellergroße Scheibe von der Kette los. Die milchigsilbrige Scheibe wuchs zu ihrer dreifachen Größe an. Ich warf den Diskus mit großer Kraft. Die alles Böse vernichtende Scheibe zischte auf Barsok zu und traf ihn voll.

Barsok fiel in sich zusammen. Er wurde zu einer grünen, schleimigen, brodelnden Masse, über der mein Dämonendiskus in der Luft hing. Ich brauchte nur meinen Arm auszustrecken und erreichte mit der Kraft meines Willens, daß die Scheibe zu mir zurückschwebte.

Ich atmete erleichtert auf.

Es hatte nicht geklappt mit den Plänen der Hölle, auf Sumatra eine schwarzmagische Konzentration zu errichten, und das erfüllte mich mit Genugtuung. Ich eilte zu Mr. Silver zurück. Mit dem Ende des Hexers hatten die Felswände aufgehört, sich aufeinander zuzubewegen. Mit vereinten Kräften schafften wir es, Sherry Hite, Cliff Stewart und Jack Mercury aus ihrer verzweifelten Lage zu befreien.

Wir verließen die Höhle des Bösen.

Draußen wandten wir uns um.

Grüner, zäher Schleim floß aus der Öffnung. Noch brodelte und dampfte er, aber im hellen Licht des Tages erkaltete er rasch, verlor die grüne Farbe, wurde mehr und mehr schwarz und erstarrte schließlich zu einem unansehnlichen Klumpen, der keinerlei Ähnlichkeit mehr mit Barsok, dem Hexer von Sumatra, hatte...

Wir blieben noch zwei Tage auf der Insel. Es ereignete sich nichts mehr. Wir hatten alle schwarzmagischen Kannibalen erwischt. Zufrieden kehrten wir nach London zurück. Meine Freundin Vicky Bonney und Mr. Silvers Freundin Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, holten uns vom Flugplatz ab, und die schwarze Macht gönnte uns ein paar Tage Ruhe.

Doch dann erreichte mich ein seltsamer Anruf. Der Horror trieb seine nächste Blüte, denn ich hatte den Sensenmann am Telefon, und der riß mich brutal in meinen nächsten Fall hinein...

ENDE